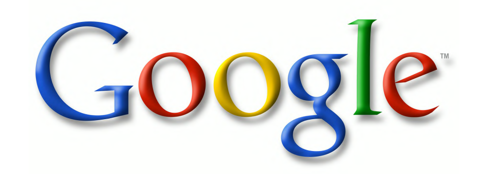
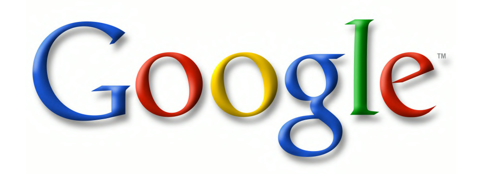
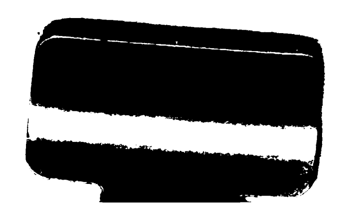






1: 2.40

Neue Dichtungen

von

Wilhelm Smets.



Neue Dichtungen

aus den Jahren

1824 — 1830.

Von

Wilhelm Smets.

Bonn, 1831.
Verlag von T. Habicht.

Cöln,
gedruckt bei J. W. Dietz u. Comp.

Vorrede.

„Vorreden sind Flügeldecken."

Meine Gedichte, welche im Jahre 1824 in Aachen erschienen *), hatten sich sowohl in den bedeutendsten Literaturzeitungen als auch im Publikum einer überaus freundlichen Aufnahme zu erfreuen. Nicht so wurden sie von gewissen Leuten, die sich als geheime Zionswächter berufen fühlten, aufgenommen, da diese, trotz dem auf dem Titelblatte befindlichen Motto **), in mehre jener Gedichte sich nicht recht zu finden wußten. Auf solche Leser zielt das Sonnet Nro. VIII. dieser Sammlung, und es ist nicht meine Schuld, wenn sie es etwa nur vermöge des Conversations-Lexicons zur Noth verstehen können.

Meine ernsten Studien und Amtsgeschäfte sowohl, als auch meine Ansicht von poetischen Bestrebungen unter gewissen Verhältnissen, lassen es nicht zu, daß ich der Poesie, wie früherhin, mehr Theilnahme und Muße für die Oeffentlichkeit widme. Daher kommt

*) In der Urlichs'schen Buchhandlung; jetzt in Commission der M. Du-Mont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln und Aachen.

**) Der Dichter singt uns frei sein innres Leben,
Und scheuet nicht des Vorurtheiles Wahn,
War hehr und rein sein Dichten und sein Streben,
Dann darf er auch im Schmuck der Stola nah'n.

es denn, daß in dieser letztern Zeit oft genug die Fragen an mich ergingen: „Was macht denn die Poesie, lieber Freund? Hast du ihr ganz entsagt? Werden wir keine Gedichte mehr von dir lesen?“ — Diesen Fragen der Wohlgeneigtheit gegen mich diene als freundliche Antwort die Herausgabe dieser Dichtungen, und ohne selbst ihnen den Grad ihres Werthes beilegen zu wollen: so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß mich auch noch zwei andre Beweggründe zur Herausgabe derselben bestimmten.

Der erste ist dieser: noch immer hört man hin und wieder die Bemerkung machen, das katholische Deutschland sei so sehr arm an Dichtern und dieses habe seinen Grund in dem Wesen des Katholicismus selbst. Dagegen könnten nun im Allgemeinen die Niebelungen- und Minnesänger, dann Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Calderon, Cervantes, Camöns aus einer frühern Zeit angeführt werden, und selbst Shakespeare, von welchem bekanntlich unlängst in der Eos nachgewiesen wurde, daß er Katholik gewesen sei. Wie unverkennbar offenbarte sich übrigens in der neuen poetischen Schule weit eher ein katholisches Princip als ein anderes. Was spricht in Schiller's Meisterwerken mehr an, als eben das Wehen dieses Geistes? Und ist Göthe's Meisterwerk, die Tragödie Faust, nicht eher im Geiste des Katholicismus als des Protestantismus geschrieben? Und was soll man von Alphons de Lamartine sagen, der sogar als Ultrakatholik verschrieen ist und dabei doch,

und zwar mit vollem Rechte, als einer der größten jetzt lebenden europäischen Dichter anerkannt wird? Uebrigens habe ich die Namen jener großen Katholiken hier nicht darum angeführt, daß ich ihnen in unverzeihlicher Selbstgefälligkeit meinen Namen anreihe, sondern nur um daran zu erinnern, daß grade diese es sind, welche so viel Großes und Herrliches in der Poesie geleistet haben und daß ich selbst glaube, mein Ziel mehr erreicht zu haben, wenn ich mich den Dichtern des katholischen Deutschlands nicht unwürdig anschließe.

Der zweite Beweggrund bezieht sich auf das, nicht selten ausgesprochene, Vorgeben, als lasse die philosophisch-theologische Schule, zu welcher ich mich unverholen genug bekannt habe *), poetische Bestrebungen gar nicht zu, weil sie jede Darstellung, bei welcher Phantasie und Gefühl vorherrschend thätig gewesen sind, unbedingt verwerfe. Durch die vorliegenden Gedichte hoffe ich diesen Vorwurf nicht ohne Erfolg zurückgewiesen zu haben.

Auch spiegelt sich wohl für den Vorurtheilsfreien in diesen Dichtungen ein Gemüth ab, wornach man nicht recht begreifen mag, wie ich die Ehrentitel eines Fanatikers und Aufwieglers verdienen soll, welche mir vor Kurzem der „canonische Wächter“ des Herrn Alexander Müller in Weimar beigelegt hat.

*) Siehe meine Schrift: Vernunft und Gefühl, die Streitfrage der Gegenwart u. s. w. Köln 1830, bei G. Pappers; ebenso die Liederspende an Georg Hermes, Nro. XXXVII. dieser Sammlung.

Um nun von den altbiblischen Nachbildungen aus Jeremias, Ezechiel, Baruch und Salomon zu reden; so habe ich dieselben um so weniger in Unwissenheit darüber, was schon vor beinahe 50 Jahren Herder, abgesehen von seiner Exegese, hierin Meisterhaftes geleistet hat, meinen Dichtungen eingeflochten, als ich grade im Gegentheile durch diese Versuche meine Verwunderung darüber aussprechen möchte, daß jene herrlichen Bemühungen noch so wenig Nacheiferung gefunden haben, einige Arbeiten Stolberg's in seiner Religionsgeschichte abgerechnet, da doch eben eine solche rhythmische Behandlung der poetischen Stücke der Bibel die Aussöhnung hinsichtlich der Form zu Stande bringen kann, in deren Ermangelung so Viele abgeschrecket werden, auch mit dem Geiste derselben sich näher bekannt zu machen, wo sie dann finden würden, daß die heiligen Sänger es wohl mit einem Pindar aufnehmen können, und daß es unbillig ist, der christlichen Jugend immer nur die poetischen Leistungen der Heiden, auch was ihren Geist anbelangt, als das Unerreichte zu rühmen, ohne sie zugleich auf die herrlichen, in poetisches Gewand gekleideten Stücke aus dem alten Testamente aufmerksam zu machen.

Die versificirten historischen Anekdoten wollen sich nur als Versuch herausstellen, ähnliche großartige Züge der Menschheit in einem höchst einfachen und kunstlosen poetischen Gewande der Volksthümlichkeit näher zu bringen; denn leider wissen hundert Knaben die griechischen und römischen Anekdoten vom Kyne=

girus, Scävola u. a., aber ähnliche und weit edlere Züge von ihren oder doch ihrer Aeltern Zeitgenossen sind ihnen unbekannt. Besonders habe ich dabei auch auf die Erleichterung zum gefälligen Vortrage derselben Acht gehabt.

Es wird dem Leser auffallend sein, daß das Jahr 1828 mir fast ganz klanglos vorüber gegangen ist. Eine eben so schmerzhafte als langwierige Krankheit warf mich in jenem Jahre auf das Siechenlager, bis ich durch Gottes gnädigste Fügung und Hülfe im Frühlinge des darauf folgenden Jahres meine Gesundheit wieder erhielt. Dem wirklichen Geheimen Rathe, Ritter und Leibchirurg Sr. Maj. des Königs von Bayern, Herrn Dr. und Prof. Philipp von Walther in München, damals in Bonn, der durch Gott mein Lebensretter wurde, sage ich hiermit nochmals öffentlich meinen innigsten Dank, wozu mich ebenso die Größe seiner Geschicklichkeit, wie auch seiner Menschenfreundlichkeit auf das Lebhafteste auffordert.

Den Gedichten ist zwar die Jahreszahl ihrer Verfertigung beigefügt, nicht aber habe ich sie chronologisch auf einander folgen lassen, vielmehr habe ich dabei die mannigfaltige Abwechselung des Stoffes so viel wie möglich im Auge gehabt.

Hersel, unweit Bonn;
im November 1830.

Smets.

Druckfehler.

Seite 75, Zeile 4, von oben lese: Roſ statt Roſ
„ 107, „ 7, von unten fehlt der Schlußpunkt
„ 117, „ 9, von oben lese: ſteht statt ſieht

Inhalt.

Seite.

Dichtungen.

I.

Offenbarung und Erlösung.

1824.

Es ist ein Gott! Wer will Ihm widerstreben?!
Horch! Myriaden künden's nah und fern.
Es ist ein Gott! Bekennt der Höll' Erbeben,
Das Laster ruft's und läugnet' Ihn doch gern.
Es ist ein Gott! So sprach zu allen Zeiten
Ein jedes Volk und nannt' Ihn seinen Herrn,
Und war bemüht, Ihm Opfer zu bereiten,
Demuth bekundend vor der höchsten Macht,
Denn, nur der Mensch vermag die Welt zu deuten:
Es ist ein Gott! ruft ihm der Schöpfung Pracht,
Des Mammuths Wucht und das Insekt am Halme,
Die Morgenfeier und die Sternennacht,
Der Cedernwald thut's kund im hohen Psalme,
Der Donner spricht es und der leise West.
Das Meer, aufrauchend bei der Brandung Qualme,
Der Freuden Segnung und der Fluch der Pest.
Es ist ein Gott, wenn Elemente toben,
Wenn Sphären kreisen wunderbar und fest.
Gott, stöhnt die Brust vom letzten Puls gehoben,
Gott bringt die Tugend jedes Opfer dar.
Der Wurm hüpft auf, des Seraphs Hymnen loben

Den Ewigen, Der seyn wird, ist und war.
Er, unbegreiflich selbst, wird uns Erklärung
Von aller Wesen zahlenloser Schaar,
Wie die Natur, nicht kennend Ihn, Bewährung,
Und wir erkennen und empfinden Ihn.
Doch, tausendfältig leuchtet die Verklärung
Der Flammen, die auf Seinem Altar glühn,
Seit jenem Tage, wo der Mensch gesunken
Von seiner Höh' durch teuflisches Bemühn;
Da ward getrübt der reine Himmelsfunken,
Den selbst ein Gott in unser Herz gelegt,
Und, von dem Giftquell erster Sünde trunken,
War schnell das Herz zu jedem Gräul erregt.
Doch, daß die ganze Menschheit nicht verderbe,
Hat Gott den trüben Funken noch gehegt:
Die Sehnsucht nach dem nun verlornen Erbe
War nicht getilgt aus der getroffnen Brust;
Daß in Verzweiflung nicht der Sünder sterbe,
Ward er durch Gott sich Gottes Lieb' bewußt,
Die Zuversicht auf Seine Offenbarung
Hatt' ihn erfüllt mit Trost und Segenslust,
Dem Keim des Guten gab sie Himmelsnahrung,
Denn von Erlösung sprach das große Wort;
Das trieb den Geist, ob solcher Lieb' Erfahrung,
Sich fest zu halten an der Tugend Hort.
Da kommt ein Tag, im Höllenschlund geboren, —
Die Keule trifft — vollbracht der Brudermord! —
Der Racheschrei schlägt an des Mörders Ohren,
Ihn peitscht die Geißel des Gewissens wach,
Verzweiflung ruft ihm zu: Du bist verloren!
Bezeichnet flieht er seiner Aeltern Dach,
Und fern, in unbekannter, öder Gegend,
Trägt er, verstockt, der Strafen Ungemach.

Doch tilgt er nicht das Wort vom Heil, sich regend
In seiner Brust wie ein vernichtend Graun,
Und wider Willen, es mit Fluch belegend,
Verkündet er's, und seine Kinder baun
In Furcht und Gröll den Altar diesem Gotte.
Und wie sie Ihn als grimmen Richter schaun,
Sein Walten fühlend doch trotz ihrem Spotte,
Hält Ungewißheit sie umstrickt und Wahn,
Und einzeln mühen sie sich, Rott' für Rotte,
Mit rechtem Opfer, sühnend Ihm, zu nahn.
Die Thörichten! Ihr Auge war verschlossen,
Und wund ihr Herz vom alten Schlangenzahn;
Die Zornesschaale Gottes, ausgegossen
Ob ihrem Haupt, erfüllte sie mit Qual,
Sie kannten nicht, der Finsterniß Genossen,
Der Liebe Gottes segensreiche Wahl;
Und in dem Blitze, der die Hütte sengte,
Im Waldstrom, der sich wälzte durch das Thal,
Im Morgen, der mit Thau die Fluren tränkte,
Im Sonnenbrand und in des Mondes Schein,
In blut'ger Plage, die das Land bedrängte,
Im Schmelz der Wiesen und im todten Stein,
In Allem sahen sie der Gottheit Spuren,
Doch Ihn verkannten sie, der nur allein
Gott ist, der Schöpfer aller Kreaturen,
Und was in ihnen Furcht und Dank erregt
Am Himmel, in der Erden, auf den Fluren,
Dem ward der Gottheit Name beigelegt.
Und als, o Gräul, der Sinnlichkeit Gewalten
Ihr Joch der Menschheit knechtend eingeprägt,
Daß ganz die Macht der Willenskraft zerspalten,
Und doch noch Gott der inn're Richter war,
Da formten sie der Leidenschaft Gestalten,

Und weihten ihnen Tempel und Altar.
Hoch flackerten die düsterrothen Gluthen,
Die Mutter bracht' ihr Kind dem Moloch dar,
Trübsinnig, wie in quälendem Vermuthen,
Verehrten Andre Gott in Geistesnacht,
Und, aller Ahnung baar vom Reich des Guten,
Nur von der Lust des Bösen angefacht,
Ward hier das Laster laut und wild gefeiert,
Die Schandthat dort als Opfer dargebracht.
Nur ein Altar, vom Irrwahn nicht umschleiert,
Brannt' auf der Welt dem ew'gen, großen Gott,
Da, wo Er Selbst so oft Sein Wort erneuert,
Da, wo das Volk selbst war genannt nach Gott,
Da, wo kein Bild gezeigt den Unsichtbaren,
Doch, wo Sein Finger eingrub: Ich bin, Gott.
Auf Sion wollt' Er stets sich offenbaren,
Da stand des Tempels wundervoller Bau,
Als festes Zelt, die Tafeln zu bewahren,
Als Stiftshuth, ragend in des Himmels Blau,
Wo Libanon vom Cedernwald' erdröhnte,
Und wo vom Hermon troff der Honigthau,
Wo Davids hehre Prophezeihung tönte,
Wo Aarons Stuhl hoch aufgerichtet stand,
Und Opferblut Juda mit Gott versöhnte.
O glücklich Volk! Dreimal gesegnet Land!
Ein heil'ges Priestervolk wardst du benennet,
Dich führt' und schützte Gottes mächt'ge Hand,
Unüberwindlich, wenn du Ihn bekennet,
Der Feinde Raub, wenn du Ihm abgesagt.
Wie, wenn nach Menschenblut der Tiger rennet,
Das sichre Opfer jammert laut und zagt,
Und nun mit einmal aus dem Hinterhalte
Der Rettung Pfeil das gier'ge Wild erjagt,

Und wie der Adler aus der Felsenspalte
Die Jungen lockt und prüft zum ersten Flug,
So schirmte dich, so führte dich der Alte
Der Tage, hielt dich, als Sein Kind und trug
Am Herzen dich, Volk, das Er Sich erwählet!
Doch, du warst Seiner Liebe nicht genug:
Wie man die Sterne nicht am Himmel zählet,
So sollte sein auch Abrahams Geschlecht.
Der Mund der Seher hatt' es nicht verhehlet,
Und aller Welt verhieß Er Gnad' für Recht.
Erlösung tönt' es aus der Seher Munde,
Frei sollte werden des Verderbens Knecht,
Und heilen jene tiefverletzte Wunde
Vom Scorpionbiß, durch des Mittlers Blut,
Gefesselt liegen in dem Höllenschlunde
Des Lügengeistes mörderische Brut.
Dir, Israel, ward solch ein Wort verkündet,
Das gab den Frommen ungetrübten Muth,
In ihnen war die Zuversicht begründet
Auf Gottes Wort und ihre Liebe ward
Durch den verheißnen Retter rein entzündet,
Als lebten sie in Seiner Gegenwart;
So gingen sie schon durch das Thor der Gnade,
Wie sie auf Ihn, den Sühner, treu geharrt.
Und wich auch Israel vom rechten Pfade,
So zeigte Gott auch strafend Seine Lieb':
Ein Raub der Feinde ward die Bundeslade,
Und lang in Babylon gefangen blieb
Das Volk der Wahl; doch Andern war's zum Segen,
Was der Propheten heil'ges Wort beschrieb:
Der Heiland kommt! Auf, eilet Ihm entgegen!
Des Götzendienstes Volk vernahm dies Wort,
Und wußt' es treu im will'gen Sinn zu pflegen.

So pflanzt' es sich von Mund zu Munde fort,
Und Ahnung zuckte rings durch die Gemüther,
Vom Aufgang her erwartend jenen Hort,
Der neue Zeit und unbekannte Güter
Als Friedensfürst der Menschheit zugesellt.
Der, als ein Herr ob jeglichem Gebieter
Den Herrscherstab des Gnadenreiches hält
Und alle Zweifel lös't aus grauen Tagen,
Dann, als den Lauf vollbracht die alte Welt,
Begann die Menschheit nach dem Heil zu fragen,
Die Herzen hob ein unbekannter Drang,
Die alten Bücher wurden aufgeschlagen —
Und Bethlehem ertönt' vom Engelsang!

II.

Des Kindes Opfer.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1829.

Den Fuß umschnallt mit blankem Stahl,
So eilen hin, wie Wetterstrahl,
Vier Freunde über'n Eisesspiegel.
Da hilft kein Ruf, da hält kein Zügel,
Und drunten lauert Todespein —
Die Decke kracht, sie sinken ein.

Und Weib und Kinder, nun verwaist,
Steh'n jammernd vor des Einen Geist;
Der kämpft sich los, streckt aus die Arme,
Daß Gott des Schwimmers Sich erbarme, —
Da klammert sich sein Sohn um ihn,
Das muß sie wieder abwärts ziehn.

Der Vater ruft: Läßt du nicht ab,
Dann sinken Beide wir hinab,
Die Mutter dein und deine Brüder,
Sie seh'n den Vater nimmer wieder.
— Gut' Nacht, lieb Vater! spricht das Kind,
Und unter'm Eise gleich verschwind't.

Der Vater durch des Kindes Tod
Entkommt allein der Schreckensnoth,
Und Weib und Kinder sieht er wieder.
Vom Himmel aber schaut hernieder
Ein Engel, segnend diesen Kreis —
Das ist der Knabe unter'm Eis.

III.

Die Klaggesänge des Propheten Jeremias.

1827.

Erster Gesang.

Wie liegt die Stadt so einsam da, die sonst so volkreich war!
Die einst die Völker rings beherrscht, ist nun der Wittwe gleich,
Die Fürstin war von Land zu Land, nun zahlt sie schweren Zins.

Sie weint bei Nacht so bitterlich, ein Strom netzt ihre Wang',
Es steht kein Tröster ihr zur Seit', ach, Keiner, der sie liebt,
Verachtung kommt von Freunden nun, die ihre Feinde sind.

Bedrückt von schwerer Dienstbarkeit zog Juda fern hinaus,
Bei fremden Völkern wohnet sie und findet keine Ruh,
In ihrer Angst ergriffen sie die Feinde rings umher.

Wie öde sieht's in Sion aus, — ach, Keiner kommt zum Fest,
Die Thore Sions sind zerstört, die Priester seufzen, Jammerlaut
Entfährt den Jungfraun, und sie selbst versinkt in Bitterkeit.

Ach, ihre Feinde herrschen nun, sie fühlt die Hand des Herrn
Ob ihrer großen Missethat, und sieht, wie ihre Kinder all'
Der Feind vor seinem Angesicht fortschleppt in fremdes Land.

Wo ist nun deine Zierde hin, o Tochter Sion? Sprich!
Sieh, deine Fürsten gehn umher, wie Widder ohne Trift,
Vor ihrer Treiber Angesicht, wie kraftlos ziehn sie hin!

Dem Ungehorsam denkest du, Jerusalem, nun nach,
Du denkst auch an die Freuden all, die du genossen einst,
Nun, da du Sklav' und hülflos bist, dein Feind den Sabbath höhnt.

Ach, Sion hat gesündigt schwer, drum ist sie flüchtig nun,
Die sie gepriesen je zuvor, schmäh'n sie ob ihrer Schand',
Und sie, die Traur'ge, wendet sich und seufzt aus tiefer Brust.

Beschmutzt ist ihres Kleides Saum, nicht Solches ahnte sie,
Gewaltig sank sie von der Höh', und Niemand ist ihr Trost; —
Herr, sieh doch auf mein Elend her, auf Feindes Uebermuth.

Nach allen Schätzen Sions streckt der Feind die frevle Hand,
Und Sion sieht die Heiden ziehn, weh, in Dein Heiligthum,
Ins Allerheiligste, das Du den Heiden stets verwehrt.

O Herr! Es seufzt das ganze Volk; Brod! ist sein Jammerruf,
Und für der Speis' Erquickung gibt es all sein Bestes her,
Drum, Herr, sieh doch, und merke drauf, wie ich verachtet bin!

O ihr, die ihr vorübergeht, merkt auf und seht mich an,
Ob je ein Schmerz dem meinen glich?! Gekeltert hat der Herr
Mich an dem Tage Seines Zorns, wie Er zuvor gedroht.

Von oben her, mich zücht'gend, jag Er Feu'r in mein Gebein,
Ins Netz verstrickt' Er meinen Fuß, ich taumelte zurück,
Er machte trostlos mich und matt vom Trauern Tag für Tag.

Wie hat mich schnell der Sünden Joch erdrückt, Er schnürt' es fest,
Und band mir's auf — die Kraft ist hin, der Herr hat mich gestürzt
In eines Mächt'gen Hand, der mich nicht mehr erstarken läßt.

All' meine Helden hat der Herr mir weggenommen nun,
Wo meiner jungen Söhne Schaar erlag, den Tag rief Er,
Der Herr, Der, Tochter Juda, dich wie in der Kelter trat,

Drum wein' ich und der Thränenquell stürzt immer neu vom Aug';
Der trösten und erquicken konnt', der Herr ist fern von mir,
Dahin sind meine Kinder — hin! Mein Feind, der herrschet nun!

Die Arme strecket Sion aus, doch Niemand tröstet sie,
Denn Jakobs Feinde bot der Herr zum Kriege ringsum auf,
Vor ihnen stehst du, Salem, da, wie ein entehrtes Weib.

Doch ist der Herr gerecht, zum Zorn' hab ich Ihn selbst gereizt;
Drum hört auf mich, ihr Völker all' und seht auf meinen Schmerz,
Weh! Meine Söhn' und Jungfraun sind geführt in Sklaverei!

Zu meinen Freunden rief ich auf, doch hörten sie mich nicht,
So starben meine Priester hin und meine Aeltesten,
Sich zu erquicken, suchten sie nach Brod und fanden's nicht.

Herr, sieh herab auf meine Angst, sieh, wie mein Inn'res bebt,
Mein Herz kehrt sich im Leib mir um, ich bin voll Bitterkeit,
Das Schwert bringt draußen mir den Tod, der Hunger hier im Haus.

Ich seufze, Alle hören es, doch Niemand ist mein Trost,
Von meinem Unglück hört mein Feind, erfreut, daß Du so trafst, —
Doch schickst Du tröstend einen Tag, wo Du ihn selber triffst;

Dann rufe vor Dein Angesicht all seine Missethat,
Und keltre ihn, wie Du mir that'st ob meiner schweren Schuld,
Denn meine Seufzer mehren sich, betrübet ist mein Herz.

Zweiter Gesang.

Wie hat der Herr mit Dunkelheit Sion im Zorn' umhüllt,
Vom Himmel stürzt' Er Israel, das herrliche, herab,
Des Schemels Seiner Füße dacht' Er nicht am Tag des Zorns.

Die schönen Hütten Jakobs hat Er schonungslos zerstört,
Die festen Mauern Juda's macht' Er schnell dem Boden gleich,
Und David's Reich hat Er entweiht und seine Fürsten mit.

Die ganze Macht von Israel zerbrach Sein grimm'ger Zorn.
Den starken Arm von Israel wandt' Er vom Feinde ab,
Und schürt' in Jakob eine Glut, die ringsum Alles frißt.

Den Bogen spannt' Er wie ein Feind, die Rechte streckt' Er aus,
Und würgte nieder Alles, was in Sion Schönes war,
Wie Feuer goß Er Seinen Zorn aus vollen Schaalen hin.

Weh uns! Der Herr ward wie ein Feind, Er stürzte Israel,
Riß seine festen Mauern ein und schleifte sie umher,
Die Männer und die Weiber all' demüthigt' Er im Land.

Sein eigen Zelt hat Er zerwühlt, wie man ein Feld zerwühlt,
Und Seine Hütte trug Er ab, und Sabbathtag und Fest
Macht' Er vergessen, gab der Schmach König und Priester hin.

Verworfen liegt Sein Altar da, verbannt Sein Heiligthum,
Die festen Thürme liefert' Er den Feinden in die Hand,
Die tobten in dem Haus des Herrn, als wär's ein Jubeltag.

Zernichtung Sions hat der Herr im Zorn' Sich vorgesetzt,
Die Richtschnur der Vertilgung zog Er, und Er ließ nicht nach,
Bis Alles nun zernichtet war, Vorwerk und Innenbau.

Die Thore stürzt' Er tief hinab, zerbrach die Riegel dran,
Der König und die Fürsten sind der Heiden Sklaven nun,
Vergessen wird nun das Gesetz, stumm der Propheten Mund.

Die Alten sitzen schweigend da auf der Verwüstung Graus,
Bestreun das Haupt mit Asche, ziehn das här'ne Bußkleid an,
Und Salems Jungfraun sitzen da, das Haupt hinabgebeugt.

Mein Auge schwächt der Thräne Guß, mein Eingeweide bebt,
Der Jammer Sions hat mein Herz verschüttet in den Staub,
Ich sah den Säugling und das Kind verschmachten hier und dort.

Sie jammerten zur Mutter auf: Ach, wo ist Brod und Wein?
Sie sinken wie Verwundete nun auf den Straßen hin,
Und hauchen in der Mutter Schooß die jungen Seelen aus.

Mit wem, o Tochter Salem, soll ich dich vergleichen? Sprich!
Wen soll ich nennen, ähnlich dir, daß dir's zum Troste sei?
Groß ist dein Unheil, wie ein Meer; wo weilt dein Helfer nun?

Propheten haben dich bethört und sprachen falsches Wort,
Sie hielten dir zur Buße nicht dein Sündenleben vor,
Sie predigten dir falsche Ding', drob du nun flüchtig bist.

Wer auf dem Weg vorübergeht, klatscht Hohn und Schmach dir zu,
Er zischt dich aus, Jerusalem, und schüttelt mit dem Kopf,
Und sagt: Ist das die schöne Stadt, der Schmuck des Erdenrunds?!

Die Feinde öffnen ihren Mund und blecken frech dich an,
Und rufen: Wir verschlingen sie, das ist der Tag, den wir
Erwartet und den wir erlebt und den wir heute sehn!

Der Herr hat's ausgeführt, erfüllt, was Er schon lang gedroht,
Er hat zerstört und nicht geschont, deß freuet sich dein Feind,
Er hat die Macht des Feindes hoch, hoch über dich erhöht.

Beim Einsturz deiner Mauern rief dein Herz zum Herrn empor!
O, weine fürder Tag und Nacht und gib dir keine Ruh,
Vom Weinen raste nimmermehr der Apfel deines Augs.

Steh auf und schrei' empor zum Herrn beim Anfang jeder Wacht,
Und schütt' vor Seinem Angesicht dein Herz wie Wasser aus,
Für's Leben deiner Kinder fleh', die grimmer Hunger plagt.

Herr, sieh doch zu, bedenke, wen Du so zertreten hast!
Soll denn die eigne Leibesfrucht dem Weibe Speise sein?
Prophet und Priester hingewürgt in Deinem Heiligthum?

Auf Straßen liegen ausgestreckt der Graukopf und das Kind,
Die Jungfrau und den Jüngling fraß das Schwert am Tag des Zorns,
Du hast geschlachtet sie und dich nicht über sie erbarmt.

Die Feinde, die mich schrecken, riefst du wie zum Festestag,
Am Tage Deines Zorns entrann nicht Einer, Keiner blieb,
Der Feind erschlug mir die, die ich erzogen und ernährt.

Dritter Gesang.

Ich bin der arme Mann, der fühlt die Zornstrafruth' des Herrn,
Er treibt mich fort zur Finsterniß, nicht führt Er mich zum Licht,
Den ganzen Tag nur gegen mich streckt Seine Hand Er aus.

Er überzog mir Haut und Fleisch mit Runzeln, mein Gebein
Zermalmt' Er und umringte mich mit Gall' und Mühsal, steckt'
Ins Dunkel mich, dem Todten gleich, der nicht mehr wiederkehrt.

Ummauert hat Er mich, daß ich nicht mehr ins Freie kann,
Ich schrie und bat in Fesseln, doch verwarf Er mein Gebet,
Mit Quaderstein verlegt' Er mir und untergrub den Weg.

Er lauert' auf mich wie ein Bär und Leu in seiner Höhl',
Den Fußsteig untergrub Er mir, zerbrach dann trostlos mich,
Und spannte Seinen Bogen aus: ich war des Pfeiles Ziel.

Die Pfeile Seines Köchers schoß Er g'rade auf mein Herz,
Ich war den ganzen Tag dem Volk Gelächter und Gespött,
Er speiste mich mit Bitterkeit, mit Wermuth tränkt' Er mich.

Er schlug mir meine Zähne aus, gab Asche mir zur Speis';
Mein Herz ward friedlos und vergaß bald jeden guten Tag,
Ich sprach: Mein Ziel, mein Hoffen auf den Herren ist dahin!

Gedenk' des Elends und der Noth, der Gall' und Bitterkeit;
Ich, Herr, ich denke öfter dran, mir schmachtet hin der Geist,
Ich nehm's zu Herzen inniglich, drum hoff' ich noch auf Dich.

Der Güt'ge tilgt' uns doch nicht ganz, Erbarmung hört nicht auf,
An jedem Tag' erneut sie sich, und groß ist Seine Treu',
Mein Antheil ist der Herr! so sagt mein Herz; ich harr' auf Ihn!

Die auf Ihn hoffen, liebt der Herr, die Seele, die Ihn sucht,
Gut ist's, in Zuversicht und Ruh' erwarten Gottes Hülf',

Gut ist's dem Menschen, der sein Joch von Kindheit an schon trägt.

Sitzt er auch einsam da, er schweigt, er nahm sein Joch auf sich,
Und bis zum Staube beugt er sich, ob nicht noch Hoffnung wär?
Den Schlägen reicht er seine Wang', ihn sättigt seine Schmach.

Der Herr verwirft uns ewig nicht; ob Er uns auch verwarf,
Erbarmt Er Sich doch wiederum, groß in Barmherzigkeit,
Denn er verstößt mit Herzenslust den Menschen nimmermehr,

Noch die Gefangnen mit dem Fuß zertritt Er in dem Land,
Verdrehet nicht des Menschen Recht, das geltend ist vor Gott,
Und übervortheilt Keines Recht; davon weiß nichts der Herr!

Wer wagt zu sagen: Was geschah, geschah nicht durch den Herrn!
Kommt nicht so Leid als Freud' von Ihm, dem Allerhöchsten, her?
Was murrt der Mensch an seinem Tag? Die Sünde bringt sein Leid.

Drum laßt uns prüfen unsern Lauf, in Rückkehr zu dem Herrn,
Laßt uns erheben Herz und Hand gen Himmel zu dem Herrn,
Wir thaten Unrecht, reizten Dich zur Unerbittlichkeit.

Nicht schonend deckt' uns Deine Wuth, uns zücht'gend, tödtend, zu,
Du warst mit einer Wolk' umhüllt, die abhielt unser Flehn,
Gleich einem ausgeworfnen Strauch lieg' vor den Völkern ich.

Die Feinde sperrten wider uns den Rachen auf, da traf
Uns Schrecken, Schling' und Untergang, wie's war vorausgesagt, —
Ob meines Volks Bedrückung fließt des Auges Thränenquell.

Getrübet ist mein Aug' und hört zu weinen nimmer auf,
Denn, mir wird keine Ruhe, bis der Herr vom Himmel schaut, —
Ach, ob der Töchter meiner Stadt wein' ich zu Tode mich!

Ohn' Ursach stellte mir der Feind wie einem Vogel nach,
Und fing mich, in die Grube sank mein Leben, drauf ein Stein,
Die Wasser schwollen über mir, ich sagt': Ich bin dahin!

Doch, aus der tiefen Grube rief ich Deinen Namen, Herr,
Du hörtest und Du wandtest nicht Dein Ohr von meinem Schrei,
Du kamst am Tag, da ich Dich rief, sprachst: Fürchte dich nur nicht!

O, meines Lebens Retter, Du! Du schlichtest meinen Streit,
Du sahst die Bosheit gegen mich, hilf mir zu meinem Recht,
Du sahst, Herr, all ihr Wüthen und ihr Trachten gegen mich.

Du hörtest, Herr, das Wort der Schmach, den Anschlag gegen mich,
Du hörtest, was sie gegen mich aussannen Tag für Tag,
Sie sitzen oder stehen, — sieh, ich bin ihr Spottlied nur!

Wie es verdient ihr böses Thun, vergilt es ihnen, Herr,
Leg' Plagen, einem Schilde gleich, auf ihr verdorbnes Herz.
Verfolge sie in Deinem Grimm, auf Erden tilge sie.

Vierter Gesang.

Wie dunkel ist des Tempels Gold, wohin sein schönster Glanz?
Die Steine Deines Heiligthums, wie liegen sie umher!
Auf allen Straßen liegen sie verächtlich hingestreut.

Die Kinder Sions trugen sonst feingoldenes Gewand,
Sie, die berühmten, werden nun geschätzt wie ein Gefäß
Des Töpfers, wie ein irdenes, alltägliches Gefäß.

Seeungeheuer reichen doch den Jungen ihre Brust,
Und meines Volkes Tochter muß, verschmachtend, grausam sein,
Dem Strauß der Wüste wird sie gleich, denkt ihrer Kinder nicht.

Dem Säugling klebt die matte Zung' vor Durst an seinem Gaum,
Die kleinen Kinder gehn umher und bitten laut um Brod;
Doch Keiner, Keiner findet sich, der es mitleidig bricht.

Die stattlich sonst nach feinem Brauch mit Speisen sich genährt,
Die lagen auf den Straßen nun und starben kümmerlich;
Wer Scharlach trug von Jugend auf, ist nun bedeckt mit Koth.

Ach, Sodom's große Sünd' erreicht nicht unsre Missethat,
Denn Sodom sank in einem Nu verschlungen in den Grund,
So ging es unter, Keines Hand ward feindlich angelegt.

Die Nazaräer, Gott geweiht, einst weißer, als der Schnee,
Als Milch, die reine, röthlichter als altes Elfenbein,
So waren sie, und strahlender, als des Sapphires Glanz:

Nun ist ihr Antlitz kohlenschwarz, man kennt sie nun nicht mehr,
Sie wanken auf den Straßen hin, die Haut klebt am Gebein,
Und ist verdorrt und starr und hart, wie ausgedorrtes Holz.

Wie ging's doch besser denen noch, die sich das Schwert erkor,
Die fanden schneller ihren Tod, als die der Hunger fraß,
Denn diese schmachteten dahin auf unfruchtbarem Grund.

Die Mütter, sonst die zärtlichen, sie kochten nun ihr Kind,
Sie nährten sich mit eigner Hand vom Fleisch der Leibesfrucht,
Ja, so geschah's zur Schreckenszeit der Tochter meines Volks.

Der Herr hat Seinen Grimm vollbracht, vergeudet Seinen Zorn,
Mißfallend standen wir vor Ihm, da hat Er angeschürt
Ein Feu'r in Sion, das verzehrt sein starkes Fundament.

Der Erde Kön'ge glauben's nicht, kein Volk auch auf der Welt,
Daß je ein Feind und Gegner möcht' Jerusalem sich nahn,
Und durch das wohlbeschützte Thor einziehn im Siegeszug.

Doch, wegen der Propheten Schuld, der Priester Missethat,
Die mitten in der heil'gen Stadt vergossen heil'ges Blut,
Gerechtes Blut, darum geschah, was Niemand je geglaubt.

Sie liefen durch die Straßen hin, blindwüthend, auf und ab,
Und durch die Straßen floß das Blut, das ihre Hand vergoß,
Drin fleckten ihre Kleider sich, drum hoben sie sie auf.

Unreine, weichet fern von uns! Entfernt euch, rührt nichts an!
So rief man ihnen zu, und Streit und Hader wurde laut.
Die Heiden aber sagten dies: Nun geht der Herr hinweg,

Der Herr wird sie in Seinem Zorn zerstreun, uneingedenk,
Denn, keines Priesters Angesicht verehreten sie mehr,
Sie übten nicht Barmherzigkeit am altergrauen Haupt.

Da, eh uns noch der Feind besiegt, wir frei daheim gelebt,
Da mühte unser Aug' sich ab und sah nach fremder Hülf',
Begierig sah'n wir nach dem Volk, das uns nicht retten konnt'.

Wie schwankten wir unsichres Tritts durch unsre Straßen hin,
Und unser Ende nahte sich verhängnißvoll und schnell,
Gezählt ist unsrer Tage Lauf und unser End' ist da!

Die Feinde waren schneller, als der Adler in der Luft,
Und floh'n wir auf die Berge hin, so folgten sie uns nach,
Und wo uns auch die Wüste barg, sie lauerten uns auf.

Und er, der unser Lebensgeist, der ein Gesalbter ist,
Der König geht in Fesseln nun ob unsrer Sünden Zahl,
Wir sagten ihm: Dein Schatten beut uns vor den Heiden Schutz. —

Doch, freu' dich nur, frohlocke nur, du, aus dem Lande Huß,
Du Tochter Edom's, dir auch ist der Kelch des Zorns bescheert,
Er kommt an dich, du trinkst ihn aus, und Schande ist dein Loos.

Du aber, Sion, sei getrost, dein Maaß ist nun erfüllt,
Es schickt der Herr dich fürderhin nicht mehr zur Knechtschaft aus,
Doch Edom, deine Missethat straft Er und deckt sie auf!

Fünfter Gesang.

Gedenk' an das, was uns geschah, Herr, sieh auf unsre Schmach,

An Fremde unser Erbtheil kam, an Fremde unser Haus,
Wir sind nun Waisen, vaterlos, die Mütter Wittwen gleich.

Von unserm Gelde trinken wir nun Wasser, kaufen Holz,
Die Geißel unserm Nacken droht, man läßt uns keine Ruh',
Wir sprachen die Aegypter und Assyrer an um Brod.

Die todten Väter sündigten, wir tragen ihre Schuld,
Nun herrschen Sklaven über uns, ein Retter, ach, ist fern,
Das droh'nde Schwert im Angesicht, erbeuten wir uns Brod.

Dem ausgebrannten Ofen gleich macht Hunger unsre Haut,
Sion und Juda sah'n entehrt die Jungfrau und das Weib,
Die Oberhäupter hing man auf trotz ihrem grauen Haar.

Der Jüngling schändlich ward mißbraucht, den Knaben drückt die Last
Der Blöcke nieder, unter'm Thor ist's leer von Greisen nun,
Nicht mehr ertönt im Jünglingschor das Lied zu Gottes Ruhm.

Dahin ist unsre Herzenslust, Wehklag' ist unser Lied,
Die Kron' von unserm Haupte fiel, ob unsrer Sündenschuld,
Darum ward traurig unser Herz und trüb der Augenstern.

Der Wüste gleich ward Sion nun, der Füchse Aufenthalt;
Doch, Du bleibst ewig, von Geschlecht, Herr, zu Geschlecht Dein Thron, —
Warum, o Herr, vergessen uns, verlassen ewiglich??

Bekehr' uns doch zu Dir, o Herr, so werden wir bekehrt,
Erneue wieder unsern Tag, wie er vor Alters war,
Du hast uns ja verstoßen jetzt in Deinem heft'gen Zorn!

IV.

Lohn der Treue.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1829.

Der Rhein vom Schweizerlande
An Coblenz fließt entlang,
Da schallen alle Hügel
Von bräutlichem Gesang.

Aus Lotharingen nahet
Sich schüchtern ihm die Braut,
Das ist die holde Mosel,
Ihm innig angetraut:

Viel hundert, hundert Jahren
Ward schon dies Bündniß kund,
Unfern der schönen Brücke,
Da schlossen sie den Bund.

Wer steht dort auf der Brücke?
Ein Jüngling hehr und treu,
Er lugt, ob die Geliebte
Nicht fern mehr von ihm sei?

Da kommt sie hergeschwommen
Im Schiffchen blitzesschnell —
Weh, an dem Brückenpfeiler
Zerschlägt's die falsche Well'.

Herr Jesus! ich muß sterben!
  Ruft die Geliebte laut —
  Da schwingt sich von der Brücke
  Der Jüngling nach der Braut,

Und schlingt um sie die Arme,
  An's treue Herz sie preßt,
  Und kämpfet, bis die Brandung
  Die Beute fahren läßt,

Und rettet sich an's Ufer
  Mit der geliebten Braut; —
  Da schwinden ihm die Sinne,
  Sie scheint dem Tod getraut.

Doch schützt Allvaters Güte
  Die schwache Lebensglut,
  Und lohnt mit holder Gabe
  Der Treue und dem Muth.

Und stolzer floß der Rheinstrom
  An Coblenz nun entlang,
  Und alle Hügel schollen
  Vom bräutlichen Gesang.

V.

Lob der Weisheit.

(Nach Baruch's drittem Hauptstücke.)

1829.

O Israel, du hast die Quelle der Weisheit verlassen,
Wärst du auf Gottes Wegen gewandelt,
Du hättest in stetem Frieden gelebt.

Drum lerne, wo und was Weisheit sei,
Was Tugend sei und Verstand,
Dann lernest du auch wie man hingelangt
Zu langem Leben und Unterhalt,
Zum Augenlicht und zum Frieden.

Wer hat den Wohnsitz der Weisheit gefunden,
Wer drang in ihre Schätze ein?

Wo sind die Fürsten der Völker nun,
Und die über die wilden Thiere geherrscht,
Die gespielt mit den Geiern der Luft?
Die Silber und Gold zusammengerafft,
Worauf ihr Vertrauen die Menschen setzen,
Damit sich bereichernd ohn' Unterlaß?
Die Silber mit großer Sorgfalt schmieden,
Kunstwerke verfert'gend unendlich viel?
Hin sind sie, dahin! In die Grube gefahren,
Und Andre standen nach ihnen auf.

Die Nachkömmlinge sahen das Tageslicht
Und wohnten auf Erden, doch kannten sie nicht
Den Weg der Weisheit, noch ihren Pfad;
Sie hat sich weit von ihnen entfernt.

Im Lande Canaan hörte man nichts,
Und zu Theman erblickte man nichts von ihr.
Die Kinder der Hagar spürten zwar
Der irdischen Klugheit nach,
So thaten von Meerha und Theman auch
Die Handelsleut' und die Fabeldichter,
Und die nach Weisheit und Klugheit streben.
Doch die wahre Weisheit kannten sie nicht,
Sie kannten ihren Fußsteig nicht.

O Israel, wie groß ist Gottes Haus?
Wie geräumig der Ort Seiner Wohnung?
Groß und unendlich!
Hoch und unermeßlich!

Da waren sie, sie,
Die vormals berühmten Riesen,
Die waren vom Anbeginn,
Gewaltig von Wuchs, verständig im Krieg.
Doch, sie hat der Herr nicht gewählt,
Sie fanden den Weg der Weisheit nicht.
Drum sind sie zu Grunde gegangen,
Und weil sie nicht weise waren,
Drum kamen sie in der Thorheit um.

Wer fuhr gen Himmel und holte die Weisheit daher,
Wer brachte sie von den Wolken herab?
Wer durchschiffte das Meer und brachte sie
Noch lieber als köstliches Gold?

Ihren Weg kann Niemand wissen,
Und Niemand spürt ihren Fußsteig aus.

Der Alles weiß, Der kennt auch sie,
Er hat sie in Seinem Verstande gefunden.
Er sendet das Licht aus, da eilet es fort,
Er ruft es zurück, es gehorcht mit Zittern.
An ihrem Orte leuchten die Sterne und jauchzen,
Ruft Er sie, sie sagen: da sind wir!
In Freudigkeit leuchten sie Dem,
Der sie erschaffen hat.

Und Dieser ist unser Gott,
Kein Anderer kann Ihm verglichen werden.
Alle Wege der Weisheit sind Ihm bekannt,
Und Seinem Diener Jakob theilt' Er sie,
Und Seinem Liebling' Israel mit.

Drauf ward Er auf Erden gesehn,
Und wohnete unter den Menschen.

VI.

An einen Freund beim Tode seiner Tochter.

(Nach dem Französischen des Malherbe.)

1830.

Soll denn, o Freund, dein Schmerz nun ewig währen,
Und sollen Reden voll von Traurigkeit,
Gemischt mit bittern, väterlichen Zähren,
Dir stets erneuern deines Herzens Leid?

Das Schicksal deiner Tochter, die im Sarge
Nun schlummert durch den allgemeinen Tod,
Betäubte deinen Geist, daß eine arge
Verwirrung ganz ihn zu bewält'gen droht.

Ich kannte sie in ihrem Jugendreize,
Und hab' als Freund, unbillig nicht bethört,
Die Klage, die dem schadenfrohen Geize
Des Todes galt, theilnehmend angehört.

Doch diese Welt, wo oft den schlimmsten Loosen
Das Schönste gar erliegt, war ja der Raum,
Wo sie, die Rose, lebte gleich den Rosen,
Die kurze Frist von einem Morgentraum.

Gesetzt, sie stieg, so ganz nach deiner Bitte,
Erst hochgealtert, graugelockt und hehr
In's späte Grab aus ihrer Enkel Mitte,
So sag' mir, Freund, was dann wohl anders wär'?

Glaubst du, daß droben in des Vaters Hause
Sie darum besser aufgenommen sei,
Daß sie vom Moderduft der Grabesklause,
Vom Nagen gier'ger Würmer bliebe frei?

Es ist, ich ehr' es, ein gerecht Beginnen,
Daß, zu erleichtern ein bedrängtes Herz,
Vom Auge heiße, bittre Thränen rinnen,
Und von den Lippen stöhnt der tiefe Schmerz:

Jedoch, untröstlich sein und in der Seele
Aufwühlen nur den immer neuen Gram,
Heißt ja, daß man sich selber hassend quäle,
Weil alle Lieb' ein Andrer für sich nahm.

Herb, wie nichts anders, ist des Todes Walten,
Umsonst all unser Bitten, unser Flehn,
Er wird sein Ohr uns stets verschlossen halten,
Bis unsre Seufzer unerhört verwehn.

Der arme Landmann unter mos'gem Dache
Ist eben so des Todes Unterthan,
Wie unsre Kön'ge, die des Schloßhofs Wache
Vor seinem Eintritt nicht bewahren kann.

Drum ist es Thorheit, murren, losgerissen
Von der Ergebung kindlichem Vertraun,
Was Gott will, wollen, ist das einz'ge Wissen,
Worauf wir können unsern Frieden baun.

VII.

Lob eines tugendhaften Weibes.

(Nach dem ein und zwanzigsten Hauptstücke der Denksprüche Salomons.)

1829.

Wer findet ein Weib, an Tugend stark?
Schätzbarer ist sie, als alles, was
Von den äußersten Gränzen der Welt herkommt.
Des Mannes Herz verläßt sich auf sie,
Und auf Beute braucht er nicht auszugehn;
Nur Gutes erweiset sie ihm
In den Tagen des Lebens, und Böses nicht.

Sie suchet die Wolle, sie suchet den Flachs,
Und regt unaufhörlich zur Arbeit die Hand,
Dem Schiffe des Kaufmanns gleichet sie,
Das ihr von ferne die Nahrung bringt.
Sie steht schon auf, eh der Tag anbricht,
Und gibt den Genossen des Hauses, was
Gebührlich ist und den Mägden reicht
Sie die Speise dar.

Sie beschaut ein Feld erst ganz genau,
Dann kauft sie es,
Und aus dem Gewinn der Hände pflanzt
Den Weinberg sie.

Mit Muth umgürtet die Lenden sie
Und stärkt durch Arbeit den Arm.

Sie selber fühlt's, sie selber sieht's,
Wie gut ihr Gewerbe steht,
Die ganze Nacht durch leuchtet ihr Licht.
Sie legt an wichtige Dinge die Hand
Und die Finger ergreifen die Spindel.
Sie öffnet die Hand dem Dürftigen auch,
Und reicht sie geöffnet dem Armen entgegen.
Die Kälte des Schnees fürchtet sie nicht,
Die Genossen des Hauses sind allzumal
Mit doppelter Kleidung versehn.
Sie stickt sich die reichen Gewänder selbst
Von Purpur und zartestem Linnen.
Das feinste Gewebe verfertigt sie selbst,
Verkauft es und wirkt
Dem Cananäer den Gürtel.
Sie erscheint in Würd' und Ehre gekleidet
Und lächelt entgegen dem kommenden Tag,
Sie öffnet zur Weisheit den Mund,
Die Zunge verkündet der Güte Gesetz,
Sie merket auf jeden Schritt im Haus
Und ißt nicht müßig ihr Brod.

Ihr Mann ist geehrt am Richterplatz,
Wo er sitzt bei den Vätern des Volks.
Da kommen die Kinder und rühmen sie,
Die Glücklichste, laut, und laut erschallt
Ihr Lob aus dem Munde des Manns.

Es haben wohl Viele des Frauengeschlechts
Sich Schätze gesammelt, du übertriffst
Doch Alle; denn — Anmuth trügt,
Und Schönheit ist eitel, zu loben ist nur
Ein Weib in der Furcht des Herrn!

VIII.

Beruhigung an die Freunde,
als gewissen Leuten in meinen, 1824 erschienenen, Gedichten Einiges anstößig vorkam.

1825.

Wie, diesen Blödsinn, sagt ihr, soll ich rügen,
Und diese Halbheit, die mich stets verkannte?
Den Spott demüth'gen, der, wenn Seufzer sandte
Mein Herz in Liedern, sprach aus finstern Zügen?

O, laßt es sein, in Fels und Sumpf zu pflügen;
Wenn selbst der Mann, den Fiorenza bannte,
Vita nuova Beatricen nannte, —
Kann es dem blinden Eifrer wohl genügen?

Der sieht nur brennen niedrer Lüste Flammen,
Und rufet Feuerlärm in Aller Ohren,
Besteigt den Richtstuhl, kecklich zu verdammen:

Indessen schwebt, des Eifrers Blick verloren,
Alighieri auf mit seinem Buche,
Unangetastet von dem blöden Fluche.

IX.

Trostspruch

an ein edles Aelternpaar in Tagen der Bekümmerniß, nach dem Tode ihres ersten Söhnchens.

1830.

Ich kann es euch nicht singen und nicht sagen,
Wie euer Liebeleben mich erfreut,
Der Anblick hat in meines Lebens Klagen
Ein Rosenblatt der Heiterung gestreut.

Es bleib' euch hold des Himmels schönster Segen,
Und euch verlasse nimmer das Vertraun:
Der Liebe Farbenbogen folgt dem Regen,
In Gottes Hand liegt das Gewittergraun.

Ihr kennt ihn ja, den Engel, der geschieden,
An dem ihr hingt mit innigstem Gefühl,
Der schon so seelenvoll vor euch hienieden
Den Seraphsfittig hat geprüft — Emil!

Der wird am Throne Gottes für euch bethen,
Und reichlich zollen eurer Liebe Lohn:
Dann strahlt das Glück in neuen Morgenröthen,
Und alle Wetterwolken sind entflohn!

X.

Weissagung von Juda's Untergang.

(Nach dem dreizehnten Hauptstücke des Jeremias.)

1829.

Es sprach der Herr zu mir: Geh hin,
Kauf einen Gürtel dir aus Linnen,
Und hüte dich, daß du ihn netzest.
Ich kaufte nach des Herrn Befehl
Mir einen solchen Gürtel,
Und meine Lenden gürtet' ich damit.

Und ferner redete der Herr zu mir
Und sprach: Jetzt nimm den Gürtel, den du hast
Gekauft, womit du deine Lenden hast
Umgürtet, mach' dich auf und geh
Zum Euphrat hin und birg den Gürtel
In eine Steinkluft.
Ich ging und barg in eine Steinkluft ihn
Des Euphrats, wie der Herr mir hatt' befohlen.

Drauf sprach nach langer Zeit
Der Herr zu mir auf's Neue:
Erhebe dich und geh zum Euphrat hin
Und nimm den Gürtel wiederum,
Den dort zu bergen ich dir anbefahl.
Ich ging zum Euphrat hin,
Und grub und nahm den Gürtel weg
Von seinem Orte, wo er lag versteckt.
Und sieh, der Gürtel war verfault
Und war unbrauchbar worden.

Sieh Koron nun, vom Meer' umspült, die Mauern
Erschüttert durch Venetia's Donnerschlünde.
Der Halbmond mähte jedes Christenleben,
In Frieden herrscht der Türke nun bei Gräbern.
Seht ihr den Turban ob der Zinne ragen? –
Seht ihr den Roßschweif nun entwürdigend wehn,
Wo sonst die heilge Kreuzesfahne stand?
Hört ihr den Wachtruf des Ungläubigen,
Der mit des Meersturms Brausen sich vermischt?
Er späht umher, und die Muskete blitzt.

Am fernen Horizonte steht die Sonne,
Und blickt auf dieses Land, so blühend einst,
Gleich einem Bräutigam in Trauer, weinend
Um seine Braut; er sucht die vorigen Züge
Auch in der Todten noch, und findet sie
Nur schöner fast, weil rührender, im Tode.
Ungern entzieht die Sonne sich dem Anblick! —
Wie duftigsüß ist nun des Tages Dämmrung!
Wie flammt das Meer nach solchem Sonnentage!
Doch, ach! dem Sklaven scheint kein sonniger Tag.

Still, — ein Geräusch, wie Doppelruderschlag;
So ist's; ein Christ, ein Jüngling, hingewandt
Den Blick zum Ufer, sitzt im schwanken Kahn.
Im Gotteshaus übt er des Dieners Amt,
Bereitet den Altar und schickt die Wolke
Des Weihrauchs hin zu Gottes Thron,
Sittsam erwiedert er des Priesters Worten,
Und bringt zum heilgen Opfer Brod und Wein.

Doch sieh, jetzt gibt er Rast den beiden Rudern,
Und eine Leier tönt in seinem Arm.
Er singt — im Geiste Davids und der Seher,

Er singt, wie wenn ein traurig sanfter Laut
Aufseufzet aus des Meeres blauen Tiefen:

„Schöne Gegend, nicht von mir betreten,
Dich zu singen in dem leichten Kahn,
Will ich bei des Abends Wellenröthen
Dir mit meiner Leier nahn.
Weinen will ich unsre Leiden,
So wie Israel geweint,
Ach und Juda, ohne Thron,
Unter jenen grünen Weiden
An den Gewässern von Babylon."

„Doch, in den Fesseln, Herr, wer stört' ihr heißes Beten?
Sie sprachen frei und froh von ihrer Väter Zeit,
Befreiung predigten die göttlichen Propheten,
Die Thräne war vergönnt für ihr unsäglich Leid."

„Aber der Feind, den Dein Zorn uns gesandt,
Raubet mit tückisch frevlender Hand
Wittwen und Waisen das letzte Gewand,
Selbst die letzte Aehre,
Reif im Strahle unsrer Sonnen; —
Ach, und nur um Goldes Schwere
Gönnt man uns den Trank aus unsern Bronnen."

„Ja, Gold! in Deinen Tempeln selbst, lebend'ger Gott,
Hat unsrer Feinde Glaubensspott
Den heilgen Opferkelch zerschlagen;
Sie sprengten Gräber auf und rissen
Der Gattin, die in ihren Blüthentagen
Schon Ruh vor Erdenschmerz im Sarge fand,
Den Brautring von der Hand. —

O, Natur, selbst deine Stimme
Schweigt bei solchen Unheils Grimme,
Und den Bruder untergehn

Sieht der Bruder, läßt's geschehn,
Und der Greis in seiner Noth,
Gibt das karge Abendbrod,
Das den Seinen war bescheert,
Jedem Dränger, der es frech begehrt,
Und die Mutter, wie sie auf die Tochter blickt,
Flucht der Schönheit, die sie schmückt.
Kaum entgeht der Jüngling ihrem Wüthen,
Und es welken seiner Unschuld Blüthen,
Oder schützet er sein höchstes Gut,
Sinkt er unentweiht — doch in sein Blut."

„Christenbrüder hören
Wohl von unserm Drang,
Wie man sonst von Krieg und Frieden spricht;
Aber muthig wehren
Unserm Untergang,
Trocknen unsre Thränen,
Und nicht täuschen unser Sehnen,
Wollen Christenbrüder nicht!"

„Jeder Vogel weiß zu fliehen
In das Nest, das seine Wiege war,
Jeder Wurm entrinnet der Gefahr
In dem Dornbusch, troß des Fängers Mühen;
Aber unsre einzig sichre Flucht
Ist des Grabes dunkle Trauerbucht."

„Glücklich, wer dies Heil erworben,
Daß er noch als Christ gestorben!
Großer Gott, mit Feu'r und Schwert
Hätten sie uns gern bekehrt
Zu dem argen Lügenglauben,
Uns das ew'ge Heil zu rauben.

Deine Tempel sind entehrt,
Thorheit spricht zu dieser Stunde,
Wo einst, wie aus goldnem Munde,
Dein Johannes hat gelehrt."

„Hier in diesen Blüthenlanden
Kamen Deine Bothen an,
Und die Götzenbilder schwanden
Mit dem eitlen Mährchenwahn.
Doch der Baum, der Dir zu dienen
Soll den Erdkreis überzweigen,
Blüht bei uns nur auf Ruinen,
Bittre Frucht nur ist ihm eigen,
Und die Wurzel, ohne Saft,
Stirbt in ihrer engen Haft."

„O Gott, Dein Hellas, frei in seinen großen Tagen,
Hat damals noch Dein Wort, das ew'ge, nicht erkannt;
Nun christlich, — ist es, ach, in Kettenzwang geschlagen,
Und ruft in seiner Noth zu Dir hinaufgewandt:
Lebend'ger Gott, Du einzig wahrer Gott,
Entfern' von uns der Feinde Spott;
Was Du uns einst gegönnt im Heidenthume,
Das gönn' uns nun zu Deines Namens Ruhme!"

So sang und weint' er, als vom nahen Thurm
Ein Muselmann, bewehrt, zum Ufer rennt,
Schon neigt der Turban sich zum Feuerrohr,
Vom Schlosse blitzt es auf, die Kugel pfeift, —
Da, horch, ein Schrei — das fromme Lied verstummt.
Wer that den Schrei? Kam er dort aus dem Kahn?
Erseufzest du, Diakon? oder stürzte
Die Leier dir mit Wehmuthklang in's Meer?
Doch sieh, schon hüllt die Nacht die Gegend ein,

Der Kahn verliert sich in dem dichten Nebel,
Und ohne Ruder, ohne Steuer wankt
Er hin, und still und immer stiller wird's. —

Nachts peitscht der Sturm das Meer. Am frühen Morgen
Erscheint ein Greis am Fuß des Thurmes, späht
Mit tief besorgtem Blick umher am Ufer.
Da sieht er unter dichten Massen Schaums
Die Leier, die ein tödtlich Blei durchdrang,
Noch eine Saite hält, — mit Blut befleckt.
Er neigt sich hin und faßt den theuern Rest;
Da fährt es ihm wie Eis durch alle Glieder,
Nach Korons Mauern wälzt er wild sein Auge,
Will schrei'n — doch stirbt der Fluch ihm auf der Lippe,
Er bebt bei ihrem Anblick, geht und seufzt.
Doch kann er nicht den tiefen Schmerz besiegen,
Er flieht die Blicke, die ihm lästig sind,
Und schaut zur Höh', zum Zeugen seiner Thränen,
Und murmelt dumpf in das Geheul der Wogen:
„Ich hab' auf dich geharrt und harrete so lang —
Du kommst nicht wieder und du harrest mein!"

XII.

Die Buße.

1825.

Ward Gottes Wohlgeneigtheit uns gegeben,
Und Kraft des heil'gen Geistes, ihr gemäß
Die Tage unsrer Sterblichkeit zu leben:

Sind wir doch gleich dem irdenen Gefäß,
Dem Glase, das der leichte Stoß zerschmettert.
Ob Einer in dem Schooß der Gnaden säß',

Und wäre von der halben Welt vergöttert,
Weil ihn die Tugend tausendfältig ziert:
In ihm auch tobt der Streit auf und es wettert

Des Bösen Macht, der alles Fleisch verführt.
Das Leben drängt, die Welt mit tausend Stimmen
Lockt noch, wohin die Sinne schon gespürt,

Die Leidenschaft erwacht, Trugbilder schwimmen
Einladend vor dem sinnlich-gier'gen Blick;
Der sieht das Licht schon schwach und schwächer glimmen,

Womit Vernunft uns gerne rief zurück.
Da sieh, mit einemmal stehn neue Kräfte
Ihm bei, verheißen ihm des Sieges Glück:

Der Staude gleich, in die des Frühlings Säfte
Aufgähren nach der starren Winterszeit.
Das Kreuz voran! O, daß den Blick er hefte

IX.

Trostspruch

an ein edles Aelternpaar in Tagen der Bekümmerniß, nach dem Tode ihres ersten Söhnchens.

1830.

Ich kann es euch nicht singen und nicht sagen,
Wie euer Liebeleben mich erfreut,
Der Anblick hat in meines Lebens Klagen
Ein Rosenblatt der Heiterung gestreut.

Es bleib' euch hold des Himmels schönster Segen,
Und euch verlasse nimmer das Vertraun:
Der Liebe Farbenbogen folgt dem Regen,
In Gottes Hand liegt das Gewittergraun.

Ihr kennt ihn ja, den Engel, der geschieden,
An dem ihr hingt mit innigstem Gefühl,
Der schon so seelenvoll vor euch hienieden
Den Seraphsfittig hat geprüft — Emil!

Der wird am Throne Gottes für euch bethen,
Und reichlich zollen eurer Liebe Lohn:
Dann strahlt das Glück in neuen Morgenröthen,
Und alle Wetterwolken sind entflohn!

X.

Weissagung von Juda's Untergang.

(Nach dem dreizehnten Hauptstücke des Jeremias.)

1829.

Es sprach der Herr zu mir: Geh hin,
Kauf einen Gürtel dir aus Linnen,
Und hüte dich, daß du ihn netzest.
Ich kaufte nach des Herrn Befehl
Mir einen solchen Gürtel,
Und meine Lenden gürtet' ich damit.

Und ferner redete der Herr zu mir
Und sprach: Jetzt nimm den Gürtel, den du hast
Gekauft, womit du deine Lenden hast
Umgürtet, mach' dich auf und geh
Zum Euphrat hin und birg den Gürtel
In eine Steinkluft.
Ich ging und barg in eine Steinkluft ihn
Des Euphrats, wie der Herr mir hatt' befohlen.

Drauf sprach nach langer Zeit
Der Herr zu mir auf's Neue:
Erhebe dich und geh zum Euphrat hin
Und nimm den Gürtel wiederum,
Den dort zu bergen ich dir anbefahl.
Ich ging zum Euphrat hin,
Und grub und nahm den Gürtel weg
Von seinem Orte, wo er lag versteckt.
Und sieh, der Gürtel war verfault
Und war unbrauchbar worden.

Sieh Koron nun, vom Meer' umspült, die Mauern
Erschüttert durch Venetia's Donnerschlünde.
Der Halbmond mähte jedes Christenleben,
In Frieden herrscht der Türke nun bei Gräbern.
Seht ihr den Turban ob der Zinne ragen?—
Seht ihr den Roßschweif nun entwürdigend wehn,
Wo sonst die heilge Kreuzesfahne stand?
Hört ihr den Wachtruf des Ungläubigen,
Der mit des Meersturms Brausen sich vermischt?
Er späht umher, und die Muskete blitzt.

Am fernen Horizonte steht die Sonne,
Und blickt auf dieses Land, so blühend einst,
Gleich einem Bräutigam in Trauer, weinend
Um seine Braut; er sucht die vorigen Züge
Auch in der Todten noch, und findet sie
Nur schöner fast, weil rührender, im Tode.
Ungern entzieht die Sonne sich dem Anblick! —
Wie duftigsüß ist nun des Tages Dämmrung!
Wie flammt das Meer nach solchem Sonnentage!
Doch, ach! dem Sklaven scheint kein sonniger Tag.

Still, — ein Geräusch, wie Doppelruderschlag;
So ist's; ein Christ, ein Jüngling, hingewandt
Den Blick zum Ufer, sitzt im schwanken Kahn.
Im Gotteshaus übt er des Dieners Amt,
Bereitet den Altar und schickt die Wolke
Des Weihrauchs hin zu Gottes Thron,
Sittsam erwiedert er des Priesters Worten,
Und bringt zum heilgen Opfer Brod und Wein.

Doch sieh, jetzt gibt er Rast den beiden Rudern,
Und eine Leier tönt in seinem Arm.
Er singt — im Geiste Davids und der Seher,

Er singt, wie wenn ein traurig sanfter Laut
Aufseufzet aus des Meeres blauen Tiefen:

„Schöne Gegend, nicht von mir betreten,
Dich zu singen in dem leichten Kahn,
Will ich bei des Abends Wellenröthen
Dir mit meiner Leier nahn.
Weinen will ich unsre Leiden,
So wie Israel geweint,
Ach und Juda, ohne Thron,
Unter jenen grünen Weiden
An den Gewässern von Babylon."

„Doch, in den Fesseln, Herr, wer stört' ihr heißes Beten?
Sie sprachen frei und froh von ihrer Väter Zeit,
Befreiung predigten die göttlichen Propheten,
Die Thräne war vergönnt für ihr unsäglich Leid."

„Aber der Feind, den Dein Zorn uns gesandt,
Raubet mit tückisch frevlender Hand
Wittwen und Waisen das letzte Gewand,
Selbst die letzte Aehre,
Reif im Strahle unsrer Sonnen; —
Ach, und nur um Goldes Schwere
Gönnt man uns den Trank aus unsern Bronnen."

„Ha, Gold! in Deinen Tempeln selbst, lebend'ger Gott,
Hat unsrer Feinde Glaubensspott
Den heilgen Opferkelch zerschlagen;
Sie sprengten Gräber auf und rissen
Der Gattin, die in ihren Blüthentagen
Schon Ruh vor Erdenschmerz im Sarge fand,
Den Brautring von der Hand. —
O, Natur, selbst deine Stimme
Schweigt bei solchen Unheils Grimme,
Und den Bruder untergehn

Sieht der Bruder, läßt's geschehn,
Und der Greis in seiner Noth,
Gibt das karge Abendbrod,
Das den Seinen war bescheert,
Jedem Dränger, der es frech begehrt,
Und die Mutter, wie sie auf die Tochter blickt,
Flucht der Schönheit, die sie schmückt.
Kaum entgeht der Jüngling ihrem Wüthen,
Und es welken seiner Unschuld Blüthen,
Oder schützet er sein höchstes Gut,
Sinkt er unentweiht — doch in sein Blut."

„Christenbrüder hören
Wohl von unserm Drang,
Wie man sonst von Krieg und Frieden spricht;
Aber muthig wehren
Unserm Untergang,
Trocknen unsre Thränen,
Und nicht täuschen unser Sehnen,
Wollen Christenbrüder nicht!"

„Jeder Vogel weiß zu fliehen
In das Nest, das seine Wiege war,
Jeder Wurm entrinnet der Gefahr
In dem Dornbusch, troß des Fängers Mühen;
Aber unsre einzig sichre Flucht
Ist des Grabes dunkle Trauerbucht."

„Glücklich, wer dies Heil erworben,
Daß er noch als Christ gestorben!
Großer Gott, mit Feu'r und Schwert
Hätten sie uns gern bekehrt
Zu dem argen Lügenglauben,
Uns das ew'ge Heil zu rauben.

Deine Tempel sind entehrt,
Thorheit spricht zu dieser Stunde,
Wo einst, wie aus goldnem Munde,
Dein Johannes hat gelehrt."

„Hier in diesen Blüthenlanden
Kamen Deine Bothen an,
Und die Götzenbilder schwanden
Mit dem eitlen Mährchenwahn.
Doch der Baum, der Dir zu dienen
Soll den Erdkreis überzweigen,
Blüht bei uns nur auf Ruinen,
Bittre Frucht nur ist ihm eigen,
Und die Wurzel, ohne Saft,
Stirbt in ihrer engen Haft."

„O Gott, Dein Hellas, frei in seinen großen Tagen,
Hat damals noch Dein Wort, das ew'ge, nicht erkannt;
Nun christlich, — ist es, ach, in Kettenzwang geschlagen,
Und ruft in seiner Noth zu Dir hinaufgewandt:
Lebend'ger Gott, Du einzig wahrer Gott,
Entfern' von uns der Feinde Spott;
Was Du uns einst gegönnt im Heidenthume,
Das gönn' uns nun zu Deines Namens Ruhme!"

So sang und weint' er, als vom nahen Thurm
Ein Muselmann, bewehrt, zum Ufer rennt,
Schon neigt der Turban sich zum Feuerrohr,
Vom Schlosse blitzt es auf, die Kugel pfeift, —
Da, horch, ein Schrei — das fromme Lied verstummt.
Wer that den Schrei? Kam er dort aus dem Kahn?
Erseufzest du, Diakon? oder stürzte
Die Leier dir mit Wehmuthklang in's Meer?
Doch sieh, schon hüllt die Nacht die Gegend ein,

Der Kahn verliert sich in dem dichten Nebel,
Und ohne Ruder, ohne Steuer wankt
Er hin, und still und immer stiller wird's. —

Nachts peitscht der Sturm das Meer. Am frühen Morgen
Erscheint ein Greis am Fuß des Thurmes, späht
Mit tief besorgtem Blick umher am Ufer.
Da sieht er unter dichten Massen Schaums
Die Leier, die ein tödtlich Blei durchdrang,
Noch eine Saite hält, — mit Blut befleckt.
Er neigt sich hin und faßt den theuern Rest;
Da fährt es ihm wie Eis durch alle Glieder,
Nach Korons Mauern wälzt er wild sein Auge,
Will schrei'n — doch stirbt der Fluch ihm auf der Lippe,
Er bebt bei ihrem Anblick, geht und seufzt.
Doch kann er nicht den tiefen Schmerz besiegen,
Er flieht die Blicke, die ihm lästig sind,
Und schaut zur Höh', zum Zeugen seiner Thränen,
Und murmelt dumpf in das Geheul der Wogen:
„Ich hab' auf dich geharrt und harrete so lang —
Du kommst nicht wieder und du harrest mein!"

XII.

Die Buße.

1825.

Ward Gottes Wohlgeneigtheit uns gegeben,
Und Kraft des heil'gen Geistes, ihr gemäß
Die Tage unsrer Sterblichkeit zu leben:

Sind wir doch gleich dem irdenen Gefäß,
Dem Glase, das der leichte Stoß zerschmettert.
Ob Einer in dem Schooß der Gnaden säß',

Und wäre von der halben Welt vergöttert,
Weil ihn die Tugend tausendfältig ziert:
In ihm auch tobt der Streit auf und es wettert

Des Bösen Macht, der alles Fleisch verführt.
Das Leben drängt, die Welt mit tausend Stimmen
Lockt noch, wohin die Sinne schon gespürt,

Die Leidenschaft erwacht, Trugbilder schwimmen
Einladend vor dem sinnlich=gier'gen Blick;
Der sieht das Licht schon schwach und schwächer glimmen,

Womit Vernunft uns gerne rief zurück.
Da sieh, mit einemmal stehn neue Kräfte
Ihm bei, verheißen ihm des Sieges Glück:

Der Staude gleich, in die des Frühlings Säfte
Aufgähren nach der starren Winterszeit.
Das Kreuz voran! O, daß den Blick er hefte

Auf dies Panier, dann ist der Sieg nicht weit:
Das ist die Gnade, die sich sein erbarmet,
Die Frucht vom Kreuzestod' im Seelenstreit;

Den Glauben fühlt er neu in sich erwarmet,
Ihn ruft das Wort vom Evangelium,
Er hält der Hoffnung leuchtend Bild umarmet,

Die Lieb' erglüht für Gottes Heiligthum.
Nun noch die That! Frisch auf und schlag den Bösen,
Gib Gott die Ehre, deinem Willen Ruhm.

Nun bist du stark und frei, das Band zu lösen,
Womit dich Sinnenreiz umschlungen hält;
Die letzte, nöth'ge Kraft dir einzuflößen,

Ruft dir vom Kreuz herab das Heil der Welt —
Jedoch umsonst — er könnte, müßte siegen —
Die Sünde siegt und der Erlöste fällt.

Unglücklicher, du wolltest selbst erliegen,
Dich zwang das Böse, weil du dich nicht zwangst!
Nun mußt du dich zu dessen Füßen schmiegen,

Dem du so oft den gift'gen Pfeil entrangst.
Wie anders nun, wie ist's in dir verödet,
Als wie „Komm' heilger Geist" du damals sangst!

Der schöne Morgen, der sich dir geröthet,
Als du entstiegst dem heil'gen Weihebad,
Als zum Dreiein'gen über dir gebetet

Des Priesters Mund und Segen dir erbat:
Des neuen Lebens Morgen ist versunken
In ew'ge Nacht auf der Verworfnen Pfad.

Von neuen Siegen ist die Hölle trunken
Und füllt dein Ohr mit ihres Jubels Graus,
Zur Flamme schüret sie des Bösen Funken,

Und deine Brust wird nun ihr eignes Haus.
Du hast verscherzt, was Christus dir erworben,
Du schlugst die eine, einzige Gnade aus;

Du rufst erbleicht: „Für mich ist Er gestorben,
Um meiner Liebe ganz gewiß zu sein,
Für mich, der ich im Herzen schon verdorben,

Litt Er der Schmach, der Angst, des Kreuzes Pein
Dies Alles, Alles wollte Jesus leiden,
Mich von dem Seelentode zu befrein;

Nun ewig, wie sich Höll' und Himmel scheiden,
Bin ich getrennt von Ihm und muß vergehn."
— Getrost, getrost, erfüll' dein Herz mit Freuden,

Du fassest nicht, was für dich ist geschehn:
So lange noch dein Geist hienieden weilet,
Will Gott mit Gnaden dir zur Seite stehn,

Bis auf dem Todesbett wird dir ertheilet
Kraft und Vergebung, wenn du sie nicht fliehst,
Wenn du nicht taub, vom Lügergeist' ereilet,

Des Willens baar, vor Gott dein Herz verschließ'st.
Ein Sakrament hat Er dir hinterlassen,
Wo du der Gnade tiefste Tief' ersiehst:

Vor deiner Reue muß die Höll' erblassen,
Die Schlacke weicht der neuen Liebe Brand,
Du kannst getrost das zweite Bret erfassen

In deines Heiles Schiffbruch; Gottes Hand
Bereitet dir's, auch ist dir Sein Versprechen:
„Ich will ja nicht des Sünders Tod" bekannt.

Erkennst du ganz dein schändliches Verbrechen,
Daß Gottes Lieb' und deine Würde dir
Nichts galt, um nur im sündlichen Erfrechen

Dein Herz zu widmen sinnlicher Begier:
Erbebst du dann in deines Herzens Grunde,
Den Richter fürchtend mit dem Kreuzpanier,

Wenn Er dich plötzlich rief zur bösen Stunde,
Wo du vom eignen, ew'gen Wurm genagt,
Und ohne Heil für deine Todeswunde,

Der Nacht verfielst, wo keine Hoffnung tagt,
Und wo, reulos, durch Strafe nur empörter,
Der Sünder hohnlacht und doch heulend klagt:

Siehst du es ein, welch schwarzer, unerhörter
Undank dich trieb, zuwider Gottes Wort,
Und schmerzt dich's tief, als lügenhaft Bethörter

Entfernt zu sein von ew'ger Liebe Hort,
Und baust du fest auf der Verheißung Treue,
Daß Er dir gnädig sein will immerfort,

Daß Gott gefällt die gottgeweihte Reue,
Daß Er dem Sünder hilft in seiner Noth,
Daß allbarmherzig ewig Er erneue

Die Gnadenfrucht von Seinem Opfertod;
Wird Zuversicht dies vielwillkommne Hoffen,
Daß nichts dir trübt des Trostes Morgenroth,

Und wirst du drum vom Liebespfeil getroffen
Ob solcher Güt' und Gnade sonder Maaß;
Bleibt keinem sünd'gen Wunsch dein Herz mehr offen,

Das von der Sündenfreude Reiz genas;
Ist Gott dir nun das höchste Ziel des Strebens,
Daß jede Menschenfurcht dein Herz vergaß;

Entschließest du dich, fest, treu, nicht vergebens,
Ein neuer Mensch zu sein in Sinn und That,
Und fühlst du schon die Kraft des neuen Lebens

In dir sich regen zu dem schroffen Pfad;
Hast du bedacht, jedweden Schritt zu meiden,
Wo du aussä'st der bösen Früchte Saat;

Willst du, so viel du kannst, Unrecht und Leiden,
Die du bereitet, tilgen unverweilt,
Und daß sich nun an deiner Tugend weiden,

Die dein verführend Beispiel sonst ereilt,
Daß die, die glühn für Gottes heil'gen Willen,
Dein gutes Werk von Aergernissen heilt.

Dann tritt hinzu, das Ganze zu erfüllen
Nach Christus und der heil'gen Kirch' Geheiß.
Nur so kannst du der Liebe Sehnsucht stillen,

Nur dann ergrünt der Hoffnung dürres Reis,
Wenn du empfängst der Gnadenwirkung Zeichen,
Des Priesters Lossprechung, der Liebe Preis.

Wie aber willst du dieses Ziel erreichen?
Nur Gott erkennt, was in dem Menschen ist;
Drum heiß' den Schleier deines Herzens weichen,

Und künde schlicht und fest und sonder List,
Was du verbrachst, und wie dein Herz beschaffen
In frührer Zeit, und wie zu dieser Frist.

Versprich getreu, vom Weg dich aufzuraffen,
Vom bösen, den bisher dein Fuß betrat;
Demüthig nimm, als deines Heiles Waffen,

Den Bußspruch an und horch des Priesters Rath.
Er ist berechtigt durch Apostelweihe
Zu lösen und zu binden in dem Staat

Des Geisterthums, ununterbrochner Reihe
Kam auch auf ihn das Recht der Schlüsselmacht.
So, ob er lös', ob binde, dir gedeihe

Beides, dich zu entziehn der Sünden Nacht.
Und hat sein Spruch Nachlassung dir gegeben,
Dann habe wohl auf dein Gewissen Acht,

Daß fester nicht, trotz diesem Heilbestreben,
Nach neuem Fall die Sünde dich umflicht.
Drum, that genug auch für dein ew'ges Leben

Der Herr, Sich Selber opfernd dem Gericht,
Dir liegt noch ob, genug zu thun in Menge
Für fremden Schaden, halbgethane Pflicht,

Zu schützen dich im fluthenden Gedränge,
Daß stark dich findet des Versuchers Kraft,
Daß nicht der Selbstbeschönigung Gepränge

Dich übertäubt, die Willensmacht erschlafft:
Die Sinnlichkeit begehrt nun doppelt wieder
Ihr altes Reich, entkamst du ihrer Haft.

Vergebung salbte dir zum Kampf die Glieder;
So steh nun treu und stark, und fromm und klar!
So du nur willst, besiegest du die Hyder:
Mit Lieb' und Gnade kämpft sich's wunderbar!

XIII.

Jäher Tod.

(Nach dem Französischen des Cassagnes.)

1830.

Rosen, wie so süß erblühen
  Seh' ich euch beim Morgengruß,
  Bald, dann sterbt ihr, doch, leicht möglich
  Ich noch früher sterben muß.

Denn der Tod, der unausbleiblich,
  Kommt oft, wie ein schnell Geschick,
  Ihr, ihr sterbet einen Tag lang —
  Ich vielleicht im Augenblick!

XIV.

Epigramme.

1.

Der Dom zu Köln.

(Gedichtet 1822, verbessert 1830.)

Seht, wie er nach Vollendung den Arm ausstrecket in
Sehnsucht:
Aber vollendet nur steht ewig St. Peter zu Rom.

2.

Klopstock.

(Gedichtet 1814, verbessert 1830.)

Heilig erscholl dein Gesang, und heilig ist, Den du
besungen,
Heilig auch nenn' ich den Lohn, den der Besungne
dir gab!

XV.

Inschrift
auf dem Grabe des französischen Connetable und Freundes König Heinrichs II.,
Anna von Montmorency.
† 1567.

(Nach dem Französischen.)

1824.

Es ruhet hier ein Herz, das wacker einst geschlagen,
Ein Ehrenherz, ein Herz, dem Alles war bekannt;
Ein Tugendherz, das wohl für tausend Herzen stand,
Und dreier Kön'ge Herz, ja, Frankreichs, kann man sagen.

Hier ruht dies Herz, das uns verwehrt ein jedes Zagen,
Ein Herz, dem nie das Herz für Recht und Treue schwand,
Ein Herz, so schnell zur That, als wie zum Rath gewandt,
Ein Herz, von Gott geweiht, schon in der Kindheit Tagen.

Ein Herz, das nie im Stolz sich hob, noch sich gebeugt,
Das Herz der Seinigen und seiner Feinde Schrecken,
Das König Heinrichs Herz war, seines Herrn:

Des Königs, der befahl, daß nie sie seien fern
Im Leben, wie im Tod, ein Grab mög' Beide decken,
Wie die zwei Herzen stets sich nur als eins gezeigt.

XVI.

Warnung gegen Abgötterei, an Jerusalem.

(Nach dem zehnten Hauptstücke des Jeremias.)

1829.

Höret ihr, vom Hause Israels,
Höret, was der Herr euch sagt,
Hört, so spricht der Herr:
Lernet nicht des Heidenthums Gebräuche,
Fürchtet euch vor Himmelszeichen nicht,
Die die Heiden fürchten.

Eitel ist dergleichen Heidenrede.
In dem Walde fällt der Künstler selbst
Mit der Axt das Holz,
Schmückt es dann mit Gold und Silber aus,
Fügt mit Nägeln hämmernd es zusammen,
Daß es nimmermehr sich trenne.
Aufrecht stehn dann solche Bilder
Wie ein Palmbaum, —
Reden aber nicht.

Und man nimmt sie, und man trägt sie,
Denn sie gehn von selber nicht;
Fürchtet nichts von ihnen, denn sie können
Weder Gutes euch, noch Böses thun.

Dir, o Herr, ist Niemand gleich,
Du bist groß,
Groß und mächtig ist Dein Name.
Du, der Völker König,
Ja, wer sollte Dich nicht fürchten!
Dir gebühret alle Ehre.
Unter allen Weisen aller Völker
Und in allen Königreichen
Ist Dir Keiner gleich!

Und man wird sich überzeugen,
Daß die Heiden Thoren sind und Narren,
Ihrer Eitelkeit Beweis
Ist ein hölzern Bild.

Silberspangen bringt man her von Tharsis,
Gold von Ophaz noch dazu,
Daraus machen Schmiedekünstler
Dann ihr Meisterstück.
Und sie kleiden es in Purpur
Und in Himmelblau —
Alles das ist eitel Künstlerwerk.

Aber der Herr ist der wahre Gott,
Er, der lebendige Gott und der ewige König:
Seinem Zorn' erbebet der Erdkreis,
Seine Drohung halten die Völker nicht aus.

Darum sagt zu ihnen so:
Götter, die die Erde nicht
Und die Himmel nicht erschaffen haben,
Sei'n vertilget von der Erde,
Und von allem, was ist unter'm Himmel.

Gott Ist's, Der die Erde
  Hat durch Seine Macht erschaffen,
  Und die Welt durch Seine Weisheit
  Zubereitet, und die Himmel
  Ausgespannt durch Sein Wort.

Seine Donnerstimme schüttet
  Wasserfluthen von dem Himmel,
  Er erhebt aus allen Enden
  Dieser Erde Nebel in die Höh',
  Er verwandelt Blitz in Regen,
  Führt den Sturm aus seinen Höhlen.

Aber viele Menschen werden
  Thoren durch die eigne Weisheit,
  Künstler geh'n zu Schanden
  Durch ihr Schnitzwerk, denn ihr Bild
  Ist nicht das, wornach es heißt —
  Leben ist nicht drin!

Eitle, lächerliche Werke,
  Die zur Strafzeit untergehn!
  Jakobs Gott gleicht ihnen nicht,
  Denn Er ist's, Der Alles hat erschaffen,
  Israel Sein Erbtheil,
  Herr der Heerschaaren ist Sein Name.

Ihr Bewohner einer Stadt,
  Die bald wird belagert werden,
  Eure Götzenschande packt zusammen,
  Denn so spricht der Herr:
  Seht, Ich werde dies Mal aus dem Lande
  Fernhin die Bewohner schleudern,
  Zücht'gen will Ich sie,
  Daß Mir Keiner soll entrinnen! —

Weh mir, weh, wie groß mein Elend,
Und wie groß ist meine Plage!
Doch ich spreche: Meine Strafe
Ist es, und ich will sie ruhig tragen.

Meine Hütte steht verwüstet,
Meiner Zelten Seile sind zerrissen,
Meine Kinder, fern von mir gezogen,
Sind nicht mehr!
Niemand spannet mein Gezelt,
Niemand richtet meine Hütten auf.
Thöricht handelten die Hirten,
Denn sie suchten nicht den Herrn,
Darum waren sie so unverständig,
Und die ganze Heerde ward zerstreut.

Horch, ein groß Getümmel kommt von dort,
Es bewegt sich her von Mitternacht,
Zu verwandeln in ein Drachenlager
Und in Wildniß umzukehren
Alle Städte Juda's.

Herr, ich weiß, des Menschen Wege
Hängen von ihm selbst nicht ab,
Seinen Wandel, seinen Schritt zu leiten,
Steht nicht ganz in seiner Macht.

Darum zücht'ge mich, nicht aber
Nach der ganzen Schärfe des Gerichtes,
Nicht in Deinem Zorn', o Herr,
Daß Du mich nicht ganz vertilgst.

Gieße Deinen Zorn vielmehr
Ueber jene Völker aus,
Die Dich nicht erkennen,

Ueber jene Länder, die nicht rufen
Deinen Namen.
Denn sie sind's, die Jakob's Stamm
Aufgefressen haben und verschlungen,
Und zerstört all seine Herrlichkeit.

XVII.

Der Jungfrau Lied an Maria.

(Gedichtet 1816, verbessert 1829.)

An des Brünnleins Steinen,
Wo die Blümchen weinen,
Mild vom Thau benetzt,
Hab' in früher Stunden
Diesen Strauß gebunden,
Vor dein Bild gesetzt.

Doch vor allen gerne
Pflück' dir Morgensterne
Golden, grün und weiß:
Mutterlieb' ist golden,
Weiß ist Farb der Holden,
Grün der Hoffnung Reis.

Demuthsvoll ich trete
Vor dein Bild, und bete
Fromm den Rosenkranz:
Deinen sieben Freuden,
Deinen sieben Leiden
Weiht mein Herz sich ganz.

Mutter, du alleine
Bist die ewig reine
Jungfrau auch zugleich;
Mag mein Lied dich freuen,
Denke der Getreuen
In des Sohnes Reich!

XVIII.

Zuversicht.

Am Tage Christi Himmelfahrt.

1825.

Sagst du: O daß ich morgen
Schon läg' in Grabes Schooß,
Dann wär' ich aller Sorgen
Und aller Schmerzen los, —

O, dann versöhne heute
Dich noch mit dem Geschick
Der Maiglöcklein Geläute,
Der Maiensonne Blick.

Wohl oft mag schwül uns werden
So mancher Erdentag,
Und unsre Ruh gefährden
Ein schneller Wetterschlag;

Doch nur den Geist erhoben
Zur Allmacht, die uns trifft,
Den Blick gewandt nach oben
Zur hellen Sternenschrift:

Die Erde wird zum Himmel,
Ein blühend Paradies,
Und Ruh' im Weltgetümmel,
Wie Er es uns verhieß.

Sucht nur das Reich der Wahrheit
Und die Gerechtigkeit,
So wandelt ihr in Klarheit
Trotz aller Fährlichkeit.

Wer hat dem Wort vertrauet,
Und fand es nicht bewährt?
Wer, der fest auf Ihn bauet,
Zu leben nicht begehrt?

Er hat den Kelch geleeret,
Der Gnaden uns beschwur,
Und drob die Welt verkläret,
Der heut gen Himmel fuhr!

XIX.

Die junge Mutter.

(Stammbuchblatt.)

1829.

Kennst Du wohl das Wunderwesen,
Dem in immer wachem Blick
Stets Besorgniß ist zu lesen
Und ein unaussprechlich Glück,

Wo mit ernstlich zartem Walten
Mädchenhafte Schüchternheit
Sich im holden Bund erhalten,
Den der schönste Zauber weiht:

Hast Du recht dies Bild gelesen,
Ahn'st Du, daß Du's selber bist,
Daß dies holde Wunderwesen
Eine junge Mutter ist?!

XX.

Die barmherzigen Schwestern aus dem Orden des heiligen Camillus bei der Pest zu Barcelona im Jahre 1821.

(Nach dem Französischen der Delphine Gay.)

1825.

Ihr heil'gen Seraphim, ihr Himmelssöhne,
Schweig' euer Lied auf einen Augenblick,
Neigt euer Aug' hinab in's Thal der Schmerzen
Und Wehmuth leucht' in Thränen draus hervor.
Schaut auf die Menschen, sie sind euer werth,
Ihr Märtyrer, beneidet solche Tugend.
Der Himmel Königinn, du Jungfrau-Mutter,
Bereite Siegespalmen deinen Schwestern,
Azurne Kleider und das Feuerband,
Das hell die Stirn der Gottesbraut umschlingt.
Doch, hast du mich erwählet, sie zu feiern?
Sendest du mir den Engel heil'ger Dichtung,
Wird er den Geist mit heil'gem Hauch mir wecken,
Und singt er mir die Himmelslieder vor?
Für stillre Tugend stimm' ich meine Laute;
Mitleid'ge Sorgen, gränzenlosen Eifer,
Das zarte Mitleid liebevoller Seelen
Besingt mein Lied, doch nimmer ohne Zagen,
Denn Lob begehrt die wahre Tugend nicht.

Kaum tönt die Schreckenspost, der Pflicht getreu
Gehn aus dem Krankenhaus zwei Frauen, betend:
Verehrten Ordens arme Schwestern sind's,
Die, sich dem stillen Lohn des Mitleids weihend,
Kaum zwanzig Jahre alt, die Minne fliehn
Und jene süße Namen: Gattinn, Mutter.
Den Helden gleich, vom Stachelgurt' umfangen,
Die nach des Heilands Grab durch Wüsten zogen,
Wenn selbst der Hölle Schreckbild hätt' gedroht,
Vom Kreuz beschützt, besiegt' es doch ihr Arm —
So auch, ob hell und heiß die Sonne strahle,
Ob jeden Weg der Nebel rings verdecke,
Nichts hemmt den Schritt; sie gehen über Berge,
Durch Wälder, über Flüsse, durch Gefilde,
Der Gottesgeißel schreiten sie entgegen,
Die Frauen suchen, was doch Alle fliehn.

Doch Gott, Der ihre fromme Reise lenkt,
Prüft einmal noch der Liebe Heldenmuth.
In ihren Herzen weckt Er theures Sehnen,
Führt ihre Schritte nach des Cher's Umgebung —
Heimath, du rufst mit mächtigster Gewalt —
Die jüngste Schwester wurde hier geboren.
Sieh, plötzlich, als sie diesen Ort gewahrt,
Füllt heißer Thränen Fluth die schönen Augen:
Denn, auf der Wiese, durch das Laub der Bäume
Sieht sie den Kirchthurm ihrer Vaterstadt;
Der theuern Stadt, die ihre Kinderspiele,
Die jetzt den muth'gen Gang der Heldinn sah.
Am Fuß des Berges hält sie still; da fragt
Mit strengem Blick die ältere Genossinn
Um ihrer Thränen Ursach, fürchtet sich
Der Rührung heimliches Gefühl zu kennen.

Die Jüng're spricht: Sieh einsam dort den Baum,
Deß Aeste, dicht belaubt, zur Erde sinken,
Den Weg beschattend, der zum Walde führt.
Hier, Schwester, hier hielt ich zum letzten Mal
In meinem Arm den vielgeliebten Vater;
Er zog in's Feld, verließ auf immer mich,
Sein Herz, zerrissen von dem Schreckensabschied,
Empfahl dem güt'gen Gotte meine Jugend.
Allein und traurig blieb ich hier zurück,
Und er, ach, kehrte nimmer zu uns wieder.
Gewiß fand er den Tod im Schlachtgefild,
Und, wenn er lebt, bejammernswerthes Loos!
So weint' er wohl in Feindesketten fern,
Und ruft vom Schmerzenslager seiner Tochter.
Ach, ich bin fern, kann keine Hülfe bieten,
Sein Leid nicht lindern oder mit ihm sterben.
Den Fremden widm' ich meine Sorg' und Pflege,
Und dir, o Vater, ist mein Trost geraubt! —
Ihn zu beweinen, gönn' mir diesen Tag;
Denn, Schwester, nimmer kehren wir zurück.
Eh mich die Fügung trifft, der ich geweiht bin,
Eh dieses Orts Erinn'rung mir entflieht,
Laß noch, ich bitte, einen einz'gen Blick — —
Doch, nein, die Sterbenden erwarten mich,
Ich komm' zu spät; zur Heimath wird die Fremde!
O hilf, strafwürd'ge Sehnsucht aus mir tilgen,
Verbirg dies Thal mir, diesen Baum, den Thurm,
Der Heimath Bild umschleire mir, o Schwester!

Bei diesem Wort führt Jene sie zum Wald.
Drauf sehen Aquitaniens reiche Bürger
Sittsam und still sie ihrer Wege ziehn:
Am Tarnis preis't man ihre schlichte Kleidung.

Ihr Fuß betritt die Pyrenäenkette —
Und trauernd sieht sie endlich Barcelona.

Die Mauern, die wir suchten, sie sind da,
So spricht die Eine, sieh die schwarze Fahne
Vom Thurme wehen, uns empfängt ein neu-Spital.
Doch, welch ein hast'ger Schrei ruft ihnen zu
Vom Außenwerk: Flieht, Frauen, fliehet, wohin wollt ihr?
Zu uns nur kommt, wer mit uns sterben will!
Die Schwestern aber, lächelnd solchem Irrthum,
Erklären ihren Wunsch. Da stürzt das Volk
Vor Ueberraschung auf die Kniee nieder,
Als seien's Engel, die der Himmel sendet.
Die alten Wächter öffnen matt und zitternd
Das Thor der sterbend grauenvollen Stadt.

Ha, welch ein Anblick zeigt sich ihnen hier!
Gespenster schleichen durch die Straßen hin,
Hier schleppen Sterbende den blut'gen Leib,
Gejagt vom Lager, über glüh'ndes Pflaster;
Dort liegen Leichen, schwarzen Blutes voll,
Daß selbst der Rabe solches Aas verschmäht.
Hier stirbt der Seemann, den der Sturm verschont,
Und wünscht des Meeres Wuth sich lieber her.
Am Altar kauern Andre sich zusammen,
Mit pest'ger Hand den reinen Weihrauch spendend;
Sie sterben hin, ihr Leben mäht der Tod,
Sie halten noch die gift'gen Opfergaben,
Der Weihrauch, der der matten Hand entfällt,
Dampft noch dem Gotte, Der so schrecklich straft.
Ach, in des Tempels Vorhof, seht die Mutter,
Die weinend die geliebte Tochter tröstet,
Und schnellern Todes bittre Gunst erfleht;

Seht hier den Knaben, der mit Inbrunst betet,
Der Schrecken lehrt ihn des Gebetes Werth;
Seht dort die Waise, die sich retten will,
Von Kriegern, unbarmherz'ger als die Pest,
Zurückgestoßen in des Todes Abgrund:
Nicht rühren sie der Waise bittre Thränen,
Und ihre Vorsicht kennet keine Gnade.
Barmherzigkeit entflieht in solchen Tagen,
Der alten Freundschaft Bande lösen sich,
Dem Fremdling überläßt der Sohn den Vater,
Der jungen Gattinn graut vor Mutterschaft.

Gott, welch ein Amt versieht der Schreckenspriester,
Der in der Hand ein schwarzes Kreuzbild hält?
Was führt er fort in seinem blut'gen Wagen?
Wie, seht ihr nicht, wie er von Thür zu Thüre
Die Leichen holt, die vor der Schwelle liegen?
Er selbst, ermuthigt im geheimen Schrecken,
Lädt all die Todten auf den grausen Karrn.
So sahn wir einst — doch, warum noch erwähnen
Vergangnen Gräuls in solcher Gegenwart?!
Wir rächten unsre Väter, laßt sie ruhn,
Sie fanden Ruh' in ihren dunklen Gräbern;
Vergesset Frankreichs unglücksvollen Irrwahn,
Die Zeiten, nur die schrecklichen genannt.
O ihr, wohlthät'ge Helden Cataloniens,
Durch fromme Tugend habt ihr uns entsündigt!

Und über diesem Jammergrab zu leuchten,
Hat nie so hell der Stern des Tags gestrahlt;
Ja, unbarmherzig schien in Schadenfreude
Mit heiterm Glanz' er ob der Todtenstätte.
Ach, öd' ist's auf den Plätzen, leer der Hafen,

Das Reich der Todten glaubt man zu betreten;
Lautlos und starr, wie die getroffne Stadt,
Folgt die Verzweiflung stumm auf lautes Klagen.
Die Todtenglocke selbst ertönt nicht mehr,
Für so viel Todte reichet sie nicht hin.
Ha, welche Ruhe! Nie, du Unglücksstadt,
Gab vor'ge Größe solche Ruhe dir.

Doch wissen sich die beiden Klosterfraun
Durch Pest und Tod den freien Weg zu bahnen;
Nichts kann den Feuereifer ihnen lähmen,
Vergebens faßt das Uebel selbst sie an,
Vergebens wird ihr Arm vom Frost geschüttelt
Und reicht den Trank der Labe zitternd um.
Die stille Hoffnung, Leiden zu versüßen,
Verspricht den Sieg, trotz eignem Ungemache.
Die der Gefahr des Tods am nächsten sind,
Die nimmt ihr Trost und ihr Gebet in Schutz.
Der Jüngern Neulingsmuth begehrt zur Prüfung
An großer That sich standhaft zu bewähren:
Dem Jammerbild, das in des Lebens Lenze
Von hinnen scheidet, naht sie helfend nicht;
Wer weiß, ob nicht bei Zärtlichkeit und Schmerz
Was anders noch, als Mitleid, Thränen weckt?
Drum nur dem Alter, aller Hoffnung baar,
Weiht sie der heilgen Pflichten strengen Dienst.

So sah sie einst, getreu dem Wink der Tugend,
In jenen Reihen schmerzerfüllter Lager
Ein edles Greisenhaupt; sie eilt hinzu,
Und reicht den kühlen Labetrunk ihm hin.
Jedoch der Greis, der bald dem Tod erliegt,
Kann schon nicht mehr die Augenlieder öffnen,
Die Stimme, die ihn tröstet, hört er nicht,

Seht hier den Knaben, der mit Inbrunst betet,
Der Schrecken lehrt ihn des Gebetes Werth;
Seht dort die Waise, die sich retten will,
Von Kriegern, unbarmherz'ger als die Pest,
Zurückgestoßen in des Todes Abgrund:
Nicht rühren sie der Waise bittre Thränen,
Und ihre Vorsicht kennet keine Gnade.
Barmherzigkeit entflieht in solchen Tagen,
Der alten Freundschaft Bande lösen sich,
Dem Fremdling überläßt der Sohn den Vater,
Der jungen Gattinn graut vor Mutterschaft.

Gott, welch ein Amt versieht der Schreckenspriester,
Der in der Hand ein schwarzes Kreuzbild hält?
Was führt er fort in seinem blut'gen Wagen?
Wie, seht ihr nicht, wie er von Thür zu Thüre
Die Leichen holt, die vor der Schwelle liegen?
Er selbst, ermuthigt im geheimen Schrecken,
Lädt all die Todten auf den grausen Karrn.
So sahn wir einst — doch, warum noch erwähnen
Vergangnen Gräuls in solcher Gegenwart?!
Wir rächten unsre Väter, laßt sie ruhn,
Sie fanden Ruh' in ihren dunklen Gräbern;
Vergesset Frankreichs unglücksvollen Irrwahn,
Die Zeiten, nur die schrecklichen genannt.
O ihr, wohlthät'ge Helden Cataloniens,
Durch fromme Tugend habt ihr uns entsündigt!

Und über diesem Jammergrab zu leuchten,
Hat nie so hell der Stern des Tags gestrahlt;
Ja, unbarmherzig schien in Schadenfreude
Mit heiterm Glanz' er ob der Todtenstätte.
Ach, öd' ist's auf den Plätzen, leer der Hafen,

Das Reich der Todten glaubt man zu betreten;
Lautlos und starr, wie die getroffne Stadt,
Folgt die Verzweiflung stumm auf lautes Klagen.
Die Todtenglocke selbst ertönt nicht mehr,
Für so viel Todte reichet sie nicht hin.
Ha, welche Ruhe! Nie, du Unglücksstadt,
Gab vor'ge Größe solche Ruhe dir.

Doch wissen sich die beiden Klosterfraun
Durch Pest und Tod den freien Weg zu bahnen;
Nichts kann den Feuereifer ihnen lähmen,
Vergebens faßt das Uebel selbst sie an,
Vergebens wird ihr Arm vom Frost geschüttelt
Und reicht den Trank der Labe zitternd um.
Die stille Hoffnung, Leiden zu versüßen,
Verspricht den Sieg, trotz eignem Ungemache.
Die der Gefahr des Tods am nächsten sind,
Die nimmt ihr Trost und ihr Gebet in Schutz.
Der Jüngern Neulingsmuth begehrt zur Prüfung
An großer That sich standhaft zu bewähren:
Dem Jammerbild, das in des Lebens Lenze
Von hinnen scheidet, naht sie helfend nicht;
Wer weiß, ob nicht bei Zärtlichkeit und Schmerz
Was anders noch, als Mitleid, Thränen weckt?
Drum nur dem Alter, aller Hoffnung baar,
Weiht sie der heilgen Pflichten strengen Dienst.

So sah sie einst, getreu dem Wink der Tugend,
In jenen Reihen schmerzerfüllter Lager
Ein edles Greisenhaupt; sie eilt hinzu,
Und reicht den kühlen Labetrunk ihm hin.
Jedoch der Greis, der bald dem Tod erliegt,
Kann schon nicht mehr die Augenlieder öffnen,
Die Stimme, die ihn tröstet, hört er nicht,

Und selbst zu reden fehlt ihm alle Kraft;
So ras't das Gift durch seine Glieder fort.
Soll sie zurück nun mit dem Lindrungstrank?
Des Greises Lippen öffnen sich nicht mehr,
Und mit dem Bahrtuch steht man schon bereit.
„Er lebt vielleicht noch, wartet", rufet sie,
„Vertraut auf Gott, zu Dem ich für ihn bat."
Und, folgend nur der Tugend muth'gem Trieb,
Theilt sie gewaltsam den geschloßnen Mund,
Und gießt hinab der Lindrung Balsamquell,
Und fühlet bald die Pulse neubelebt.

Der Greis kommt zu sich — sel'ger Augenblick!
Erstaunt sieht ernst er auf die Klosterfrau,
Er kennt dies Antlitz, das von Hoffnung strahlt —
O meine Tochter! ruft er, gotterfüllt.
So lohnet Gott, und Seine Vaterhuld
Gibt ihr den vielgeliebten Vater wieder.
Wer nennt nun wohl des Tages Segensfolgen?
Der Tochter Freuden um den alten Vater?
Des alten Kriegers Freude, dem die Trennung
Nach so viel Qual das schönste Glück verlieh?
Ja, ihr Gebet, erhört vom ew'gen Retter,
Hat bald der Geißel blut'gen Zorn verscheucht.
Der Todesengel flieht von den Gefilden,
Der Friede naht und reiner weht die Luft,
Das Volk erjauchzt dem neuen Lebensglück.

Da ziehn die Fraun von Barcelona fort:
Wo die Gesundheit blüht, ist nicht ihr Dienst,
Nur wo Gefahr ruft, da verweilen sie.
In unsern Hospitälern herrscht noch Siechthum,
Nach Frankreich ruft die süße Pflicht zurück.

Dieselbe Liebe, die sie uns so groß
Beim Abschied zeigt, führt sie als Demuth heim.
Und als des Königs heil'ge Herrschermacht
Sie, gleichsam noch vor Gott, belohnen wollte,
Daß durch ein feierlich Edikt ihr Name
Unsterblich aller Zukunft werd' erhalten,
Sah man, den Rosenkranz in frommer Hand,
Den Blick geneigt, das Paar zum Kloster gehn. —

Hier kosten nun der treusten Liebe Schwestern
Geheiligter Betrachtung Seligkeit,
Und, ihrer großen That nicht mehr gedenkend,
Fleh'n sie von Gott Verzeihung ihres Ruhms.

XXI.

Die Garde stirbt und ergibt sich nicht!

(Scene aus der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815.)

1829.

Noch einmal ziehet zum Kampf' ins Feld
Der Inselkaiser, der Frankenheld;
Sein Volk, dem wieder von Freiheit träumt,
Hat die Schwerter gewetzt und die Rosse gezäumt.

Von Charleroy zieht der Gewaltige aus,
Und besteht bei Ligny den ersten Strauß,
Und rüstet sich nun zur gräßlichen Schlacht
In Feldherrngröße und Kaiserspracht.

Ihm gegenüber der Blücher sitzt,
Und Gneisenau's Aug' ihm entgegenblitzt,
Und neben diesen der Wellington
Mit Nassoviens muthigem Königssohn.

Im Sturmschritt Colonn' an Colonne sich reiht,
Die Feldherrn rufen, da ist's an der Zeit,
Da schlägt der Donner an jedes Ohr,
Und zum Angriff klirren die Reiter hervor,
Und mit vive l'Empereur ist die Schlacht entbrannt,
Und mit Gott für König und Vaterland! —

Es donnert und tobet und wüthet der Kampf,
Die Völker umnachtet der Pulverdampf,
Und nach Säbelhieb und nach Kugelwuth
Entrieselt das edle Heldenblut.

Da steht, die Arme verschränkt auf der Brust,
Der Kaiser, und schwelgt schon in Siegeslust;
Sein Antlitz aber hat dessen Hehl,
Und kalt nur ertheilt er den Heerbefehl.
Doch nicht, wie bei Wagram und Austerlitz,
Sein Wort wie ein Donner, sein Blick wie ein Blitz;
Entflohn ist der Zauber, und lässig zur That
Der Feldherrn mancher, und spinnet Verrath.

Drum plötzlich der Kaiser erstarrt und erbleicht,
Und der höhnische Zug von der Lippe weicht,
Die Schlacht ist verloren! das sieht er ein,
Und sein Herz durchwühlt unsägliche Pein.
Doch, worauf er sein Heldenvertrauen gesetzt,
Sein Bestes, das will er noch wagen zuletzt,
Und die alte Garde, die mit ihm war
In Aegypten und Rußland in grauser Gefahr,
Rückt todesmuthig und ernst und still
Im Sturmschritt vor, weil ihr Kaiser es will.

Da wälzt sich entgegen den festen Reih'n
Ein Meer von Völkern, und rasend spei'n
Congrev's Raketen den Tod auf sie aus,
Und Tausende sinken in Nacht und Graus,
Doch, sinkend noch rufen sie: vive l'Empereur!
Und lassen vom Kaiser nimmermehr.

Das schmerzet den Mann von Vittoria,
Da alle die Braven er sterben sah,
Und bald ist sein Vorschlag hinüber gebracht:
Sie sollten sich geben in guter Schlacht,
Umsonst doch all ihr Bemühen sei,
Und der Feind selbst ehr' ihre muthige Treu.
Held Cambronne aber gemessen spricht:
Die Garde stirbt, und ergibt sich nicht!

Und aufs Neue der blutige Kampf begann,
Bis die Garden lagen Mann bei Mann,
Und fühlten im Sterben keine Noth
Durch das falsche Gerücht, auch der Kaiser sei todt.

Doch Gourgaud wandte dem Kaiser das Pferd,
Und so nur entkam er Gneisenau's Rächerschwert.

XXII.

Weissagung der Zerstörung von Tyrus.

(Nach Ezechiel's sechs und zwanzigstem Hauptstücke.)

1829.

Jerusalem, so rief frohlockend Tyrus,
Jerusalem, volkreiche, sprich, wie sind
Nun deine Thore gar zerstört, du bist
Zu mir gewandert, und ich werde nun
Voll Völker werden, denn du bist verwüstet!

Drum spricht der Herr: Sieh, Tyrus, über dich
Will Ich nun her; wie ungestüme Wogen
Des Meers aufbrausen, sollen gegen dich
Sich viele Völker kriegerisch versammeln.
Sie werden niederreißen Tyrus Mauern,
Die Thürme brechen, selbst den Staub abfegen,
Daß Tyrus einem nackten Felsen gleiche;
Denn Ich, der Herr und Gott, Ich hab's gesagt:
Ein Raub der Völker sollst du, Tyrus, werden!
Nebukadnezar, sieh, den König Babylon's,
Der Könige König, führ' Ich über dich
Von Norden her mit Pferden, Wagen, Reitern
Und großer Volkesmenge; dieser wird
Dir deine Töchter mit dem Schwerte tödten,
Umringen mit Bollwerken dich, und rings
Mit Wällen dich umzingeln, und den Schild
Erheben wider dich, und Sturmgeräth

Und Mauerbrecher gegen deine Vesten
Aufrichten, und mit Kriegesrüstung
Zerschmettern deine Thürme. Ganz mit Staub
Bedecket dich der Rosse Zahl, und vom
Getös' der Reiter, Räder und der Wagen
Erzittern deine Mauern, wenn der Held
Einziehn wird durch dein Thor, wie durch den weit
Geöffneten Eingang zerstörter Städte.
Zertreten durch die Hufe seiner Pferde
Wird deine Straßen er und tödten mit
Dem Schwerte deine Bürger, auf den Boden
Hinstürzen deine prächtigen Säulen, dein
Reichthum wird dir geraubt, geplündert werden
Die Handlungshäuser, und zerstört bis auf
Den Grund Paläst' und Mauern, alle Quadern
Und alles Holz und aller Schutt zuletzt
In's Meer geworfen. Deinen Freudenliedern
Will Ich ein Ende machen, und der Klang
Der Harfen soll nun fürder in dir schweigen.
Zu einem nackten Felsen mach' Ich dich,
Wo man die Fischernetze trocknen soll,
Dich aber baut man nicht mehr auf.
Sprich, werden nicht die Inseln alle vom
Geräusche deines Falles zittern und
Vom Heulen der Getödteten, die mitten
In dir ermordet werden? Von Erstaunen
Ergriffen, stehn die Könige an den Küsten
Des Meers von ihren Thronen auf, und legen
Den Purpurmantel ab, und ihre Kleider,
Die mannigfalt'gen, werfen sie von sich,
Und setzen sich auf flachen Boden hin,
Betäubt durch deinen argen Fall, und klagen
Und rufen: Weh, berühmte Stadt, des Meers

Bewohnerinn, du gingst zu Grunde, du,
So mächtig auf dem Meer mit deinen Bürgern,
Von Jedermann gefürchtet. — Staunen wird
Die Schiffe fassen an dem Schreckenstag,
Des Meeres Inseln werden sich entsetzen,
Weil Niemand mehr aus deinem Hafen läuft.
Denn so spricht Gott der Herr: Wenn Ich dich werde
Verwüsten und zur unbewohnten Stadt
Dich machen, dich von großer Völkerfluth
Werd' überfallen lassen, wie von Wellen
Gewaltig überschwemmt, wenn Ich zu denen
Dich stoßen werde, die das Grab verbirgt,
Aus welchem Keiner kommt an's Tageslicht,
Wenn Ich gleich denen dich hinab will senken,
Die man in schauerlichen Abgrund stürzt,
Wenn in uralte Wüstenei Ich dich
Umwandeln will, in welcher Niemand wohnt,
Wenn Israel im neubelebten Lande
Durch Mich ist hergestellt in Herrlichkeit:
Dann werd' Ich dich zernichten ganz und gar,
Du bist nicht mehr, und fragt man auch nach dir,
Dann weiß es Keiner, wo du einst gestanden.

Nun sagst du zwar: Ich bin vollkommen schön
Und lieg' dem Meer' im Herzen. Deine Nachbarn,
Die dich gebaut, wie schmückten sie dich aus!
Sie brachten Sanir's Tannenbäume, dich
Und deine Schiffe zu erbaun, vom Libanon
Entnahmen sie die Zedern zu den Masten,
Aus Basan's Eichen schnitzten sie die Ruder,
Aus Indiens Elfenbein die Ruderbänke,
Und täfelten der Schiffe Kammern mit
Dem Holz, das von Italiens Inseln kömmt.

Zu Segeln nahm man feine, bunte Leinwand,
Aegyptisches Geweb prangt an den Masten,
Die Decken sind von himmelblauem Stoff,
Von Purpur aus den Inseln von Elisa.
Von Sidon und von Arad schickte man
Dir Ruderknechte, deine Weisen führten
Das Steuer selbst und Gebal's Aelteste
Und ihre Weisen sandten Leute dir,
Die Schiffsgeräthschaft kundig zu besorgen.
Der Meeres Schiffer all' und Schiffe gingen
Mit deinem Volk ein Handelsbündniß ein,
Und Perser, Lydier, Libyer dienten willig
Als Söldner dir, und hingen ihre Schilder
Und ihre Helme bei dir auf zum Schmuck.
Aus Arad schützten Krieger deine Mauern
Und hingen rings die vollen Köcher auf,
Wie prangten da so herrlich deine Thürme!
Die von Carthago handelten mit dir,
Und brachten dir von Silber, Eisen, Zinn
Und Blei die Menge, deinen Markt zu füllen.
Tubal und Mosoch und das Land der Griechen,
Sie waren deine Unterhändler, brachten Sklaven
Und eherne Gefäße dir; Thegorma
Gab reichlich dir Maulthiere, Pferd' und Reiter.
Auch Dedan's Kinder handelten mit dir,
Und hundert Inseln, die dir Elfenbein
Und Ebenholz zuführten gegen baares Geld.
Aus Syrien kaufte man unzähl'ge Waaren,
Die du erzeugt, auf deinen Märkten ein;
Dagegen nahmst du Perlen, Purpur, Stickerei,
Leinwand und Seide, jede Kostbarkeit.
Zu Markt trug Juda dir und Israel
Getreide, Balsam, Honig, Oel und Harz;

Damaskus nahm von dir die edeln Stoffe,
Die du verfertigt, kostbar Seltenes,
Den besten Wein und bestgefärbte Wolle.
Auf deinen Märkten boten Griechenland
Und Dan und Mosel Eisenarbeit feil;
Du handeltest mit Myrrhensaft und Kalmus.
Die Teppiche, zum Sitz gebreitet, brachte
Dir Dedan zu; die reichsten Kedarener
Und Araber versahen dich mit Schafen,
Mit Widdern und mit Böcken; Reema
Und Saba brachten edle Steine dir,
Gewürz und Gold. Assur und Chelmad, Haran
Und Chene, Eden, Seba knüpften fest
Mit dir ein Handelsbündniß, und verkauften
Dir mannigfalt'ge Waaren: himmelblau
Gefärbtes Tuch, kostbar gesticktes Zeug,
In großer Menge, wohlverwahrt mit Stricken,
Und Zedernbäume noch dazu. Nichts aber
Wird so gerühmt von allen deinen Schätzen,
Wie deine Schiffe, die den Vorzug haben
Vor allen auf dem Meer. So wurdest du
Von Reichthum voll, und stolz dem Meer' im Herzen
Und herrlich stehst du da!

Doch führten dich in mächtiges Gewässer
Die Ruderer, und dem Meer' im Herzen wird
Ein Südwind dich zerschmettern, und versenkt
Wird dann dein Reichthum, deiner Schätze Last.
Und deiner Schiffe Vorrath, und mit dir
Versinken werden deine Steuermänner
Und Schiffer, die dein Gut verwahren, selbst
Die Richter und die Krieger, alles Volk,
Das in dir wohnt am Tag' des Untergangs.

Geschrei und Lärm der Steuermänner wird
Die Flotten schreckend in Verwirrung bringen,
Die Rudrer werden aus den Schiffen flüchten,
Des weiten Meeres Steuerer und Schiffer
Stehn auf dem trocknen Lande dann und heulen
Mit lautem Ruf und bitterem Geschrei,
Bestreun die Häupter sich mit Staub und Asche,
Und scheeren glatt das Hauptthaar weg, und decken
Mit härnen Kleidern sich zur Buße, weinen
In Bitterkeit und Jammer heiße Thränen,
Und stimmen an dies Trauerlied um dich:

O Tyrus, welche Stadt ist wohl wie du
Zu Grund gegang'n in des Meeres Mitte!
Du liefst hinaus in's weite Meer, zu handeln
Mit allen Völkern, die du reich gemacht,
Die Kön'ge selbst der Welt hast du bereichert
Mit deinen Schätzen. Tyrus, weh dir, weh,
Du bist nun selbst in's Meer gestürzt, in's Meer
Versenkt ist all dein Reichthum und dein Volk.
Die Inselvölker staunen über dich;
Durch deinen Sturm betroffen sind die Kön'ge,
Der Schrecken bleicht ihr Antlitz, ausgezischt
Wirst du von Handelsvölkern aus der Ferne.
Du bist zu nichts geworden, und du wirst
Dich nimmermehr aus deinem Schutt' erheben!

XXIII.

Der Pelikan.

Christliches Anakreontikon.

1827.

Als ich noch die alte Fabel
Von dem Pelikan für wahr hielt,
Wie sie mir, damals noch Knaben,
Vorerzählet andre Knaben:
Daß er selbst sein Herzblut gebe
Hin zur Nahrung seinen Jungen,
O, wie war ich da gerühret,
Schaute liebend und in Wehmuth
Solch ein Bild, wo mir's begegnet!

Aber, welche hohe Wahrheit
Sich in diese Fabel hüllte,
Das Mysterium ew'ger Liebe,
Faßt' ich nur mit halben Sinnen. —

Nun, da ich der alten Fabel
Von dem Pelikan nicht glaube,
Ist der Sinn mir aufgeschlossen
Dem Mysterium ew'ger Liebe,
Und den Pelikan erkenn' ich,
Ach, den wahren, ach, den treuen,
Der Sein Herzblut hingegeben,
Und noch hingibt alle Tage,
Zu beleben und zu nähren
Seine Jünger, Seine Brüder.

XXIV.

Ein Lied vom Hildesheimer Rosenstock. *)

1826.

Am hohen Dom zu Hildesheim
Sieht man die Rose stehn,
Die tausend Jahr' lang Red' und Reim
Vor jeder Ros' erhöhn.

Sei mir gegrüßt, o Rosenstock,
Siehst mich bedeutsam an,
Und rankst dein üppiges Gelock
Die alte Mau'r hinan.

Du stammst aus jener Heldenzeit,
Wo Karl die Welt regiert,
Der schneidend hat das Schwert im Streit,
Das Zepter mild geführt:

Der große Karl, die Blüth' und Frucht
Vom deutschen Ritterthum,
Sein Schwert hob nicht die Eigensucht,
Gott gab er Ehr' und Ruhm!

*) Der Prinz Albrecht, jüngster Sohn des Königs von Preußen, besuchte auf seiner Reise im Jahre 1825, damals fünfzehn Jahre alt, auch den Rosenstock zu Hildesheim; dieses zum nähern Verständnisse der beiden letzten Strophen dieses Gedichtes.

Und immerdar seit jener Zeit
Der Christenglaub' erblüht,
Wie deinen Zweigen weit und breit
Der Rose Schmuck entglüht.

Jüngst kam zu dir ein Königskind,
Zwar noch von Alter zart,
Doch treu und fromm und schlicht gesinnt
Nach Hohenzollern Art:

Und nach dem Rosenstock' es reicht,
Und bricht ein Zweiglein ab,
Das tausend Jahr' lang, weit verzweigt,
Blüh' auf Luisens Grab.

XXV.

Beim Aufblühen der Astern.

1825.

Wie der Mainacht dunkelblauer
Sternenhimmel in des Herbstes
Frost'ger Nacht sich wiederholet,
Schmerzlich vor die Seele führend
Die Erinn'rung an des Lenzes
Lebensodem, Sang und Blüthen:

So auch, Astern, Blumensterne,
Mahn't ihr in des Herbstes Tagen
An die Blumen wärm'rer Sonnen;

Und des Jünglings Seel' erbebet,
Sieht er euch so einsam stehen
Zwischen welkem Herbsteslaube,
Gleich dem Trugbild goldner Träume,
Das sich mahlt auf Wetterwolken.

Und den Schmerz kann Eins nur lindern:
Wie ihr selbst euch Sterne nennet,
Und gleich Sternen hier erscheinet,
Winkt ihr mir mit Geisterstimmen,
Aufzublicken nach den Höhen,
Wo unwandelbar der Sterne
Lichtumflossne Chöre strahlen.
Ach, und jeder dieser Sterne
Weiset hin zum Herrn des Lebens,
Der mit Allmacht hält die Seinen,
Weiset auch zur niedern Krippe
Auf den bethlehmit'schen Fluren,
Wo er liebend ward geboren,
Ew'ge Jugend uns zu gründen.

Darum sollen wir in jeder
Jahrszeit, sei es Frühling, Sommer,
Herbst und Winter, opfernd bringen
Gold und Weihrauch und auch Myrrhen:
Goldesreinheit der Gesinnung,
Des Gebetes duft'gen Weihrauch,
Und die Myrthen der Ergebung,
Wenn des Lebens Stern sich dunkelt.

XXVI.

Bonaparte.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1824.

An jenem Fels, den trauernd Wellen schlagen,
Sieht der Pilot ein weißes Grabmal ragen,
Ganz nah am Strand, vom Meer zur Schau gestellt;
Noch läßt die Zeit den schmalen Grabstein finden,
Und unter Epheulaub und Dorngewinden
Den goldnen Herrscherstab — zerschellt!

Hier liegt — kein Wort! — die Erde mag's erzählen!
Sein Name? blutig eingeätzt verhehlen
Ihn Tanaïs nicht, noch die Cedarstadt;
Ja, Erz und Marmor und die Brust der Helden,
Ja, selbst das Herz der Sklaven wird ihn melden,
Die sein Triumph zerstäubet hat.

Seit fort und fort Cäsar und Karl erklungen,
Ward Keiner so genannt von allen Zungen
Im Donnerton durch's weite Erdenthal;
Kein Sterblicher, den schon ein Hauch kann tödten,
Hat je so tiefe Spuren eingetreten —
Hier stand sein Fuß zum letzten Mal! —

Hier ist's! — drei Kindesschritte können's messen;
Sein Schatten hat auch jeden Laut vergessen,
Und sicher tritt den Sarg des Gegners Fuß.
Die Mücke summt nun um des Donn'rers Brauen,
Sein Schatten hört nur im einsamen Grauen
Der Wellen immer gleichen Gruß.

Doch, fürchte nicht von mir der Schmähung Bürde,
Unruh'ger Geist in stummer Herrscherwürde!
Am Grab verhallt der Schmach beflügelt Wort.
Nichts folg' dem Namen nach des Grabes Stätte,
Daß sich der Ruhm im Sarge sicher bette,
Nichts, — als der Wahrheit edler Hort.

Ob Wieg' und Grab dir weit von jedem Sterne,
Tratst wie ein Blitz du vor aus dunkler Ferne,
Dein Donner traf, eh dich die Welt gekannt;
Dem Nile gleich, deß Fluthen Memphis kennet,
Wenn er, verborgen, eh die Welt ihn nennet,
Durchzieht Memnoniens glüh'nden Sand.

Altäre stürzten, öde standen Throne,
Da rief der Sieg dich aus zu seinem Sohne,
Ein Brutusvolk erkannte dich als Herrn.
Die Zeit, die strömend mit sich fortgerissen
Gott, König, Recht, — in ihren letzten Güssen
Wich sie geschrecket von dir fern.

Du tratst den tausendfält'gen Irrwahn nieder,
Zwangst, Jakob gleich, gespenst'ge Schattenglieder:
Sich krümmend sank der Kobold dir im Streit.
Du Großverächter jeder Irrwischblende,
Verhöhntest sie, leicht, wie verruchte Hände
Den heil'gen Bundeskelch entweiht.

Wie, wenn im sinnlos wüthenden Empören
Ein grau Jahrhundert sich will selbst zerstören,
Und stimmt in Fesseln Freiheitslieder an:
Da hebt ein Held sich plötzlich auf vom Staube,
Sein Zepter trifft, die Zeit erwacht, zum Raube
Der Wahrheit wird der eitle Wahn.

O, hättest du den Zepter übergeben
Rechtmäß'ger Hand, auf deinen Schild zu heben
Den Opferkönig, nun vom Schandfleck rein!
Soldat und Königsrächer, größer immer,
Als diese Kön'ge, welcher Kronenschimmer
Und Ruhm könnt' deiner würdig sein?!

Ruhm, Freiheit, Ehre, jedes Menschen Trachten,
Du wußtest sie viel höher nicht zu achten,
Als Wohlklang, den die Ferne matt verschlingt.
Die Worte haben nie dein Herz durchdrungen,
Nur Feldgeschrei ist deinem Ohr' erklungen,
Trompetenruf, der drohend klingt.

Verachtend stolz, was auch die Welt begehre,
Begehrtest Du nur, daß sie dir gehöre.
Du gingst voran! dich hemmte kein Verlust.
Dein Wille flog, schnell, wie der Pfeil vom Bogen
Treu nach des Augenmerkes Ziel geflogen,
Und ging's auch durch des Freundes Brust.

Nie, daß sie dir den Herrschertrübsinn raube,
Bot ihren Becher dir die Purpurtraube,
Du strebtest jenem andern Purpur nach.
Und wie ein Krieger, wachend unter Waffen,
War Scherz und Rührung nicht für dich geschaffen,
Nicht Freud' noch Leid ward in dir wach.

Du liebtest nur das Klingen der Trompete,
Der Waffen Glanz im Strahl der Morgenröthe,
Dem schnellen Roß nur schmeichelte die Hand,
Wenn von der Mähne heiße Fluthen sanken
Im Windesflug, die blut'ge Furchen tranken,
Und wenn sein Eisenhuf ihm schwand.

Du stiegst freudlos, und stürztest ohne Klagen:
Kein Herz hat unter'm Panzer dir geschlagen,
Du warst nur Denker ohne Lieb' und Haß.
Gleich einem Adler in des Himmels Auen,
Ward dir sein Blick, die Erde anzuschauen,
Sein Krallenpaar, das sie umfaß'.

In einem Schwung fest auf dem Siegeswagen,
Mit Ruhmes Blitz die Erde donnernd schlagen,
Und Volk und Kön'ge unter einem Fuß;
Ein Joch, in Lieb' und Haß gehärtet, schmieden,
Ein Volk am Zaum zu führen, wie im Frieden,
Das, erst empört, dann folgen muß;

Ein ganz Jahrhundert denken und beleben,
Die Dolche brechen, sich dem Neid' entheben,
Erschüttern, halten die bewegte Welt,
Wohl zwanzig Mal bei deiner Donner Tosen
Mit allen Fürsten um die Welt zu losen —
Ha, welch ein Traum!! Du thatst es, Held! —

Doch stürztest du, wie hoch du auch erhoben
An diesen Fels gebannt durch Sturmes Toben,
Sahst du den Kaisermantel schnell zertheilt;
Und das Geschick, vor dem du dich gebeuget,
Hat dir die letzte, stille Gunst erzeiget,
Die zwischen Thron und Sarg hier weilt.

O, daß ich's kånnte, ganz in seiner Blöße,
Wie der Gedanke schnell vergangner Größe
Dich gleich dem Schlangenbiß' im Stillen fand;
Die Arme auf der breiten Brust verschränket,
Standst du, die Stirn' entlaubt, die kahl sich senket,
In Nacht des Schrecknisses gebannt.

So wie ein Hirt von hoher Uferstelle
Folgt seinem Schatten weithin auf der Welle,
Die rasch hineilet in des Flusses Lauf:
So suchtest du vom einsam wilden Hügel
Dich selbst, — da stieg in deiner Seele Spiegel
Erinn'rung vor'ger Zeiten auf.

Die eilten vor dir hin wie Meeresfluthen,
Die sich vergolden in des Abends Gluthen,
Du hörtest gern den mächt'gen Wunderton;
Du konntest, wie verklårt war da dein Wesen —
Ein Siegeswort auf jeder Welle lesen,
Dein Blick sah's noch, war sie entflohn.

Hier bot'st du Trotz dem Tod auf Lodi's Brücke,
Dort zeigt der Libanon sich deinem Blicke,
Dein Streitroß wiehert in des Jordan's Fluth.
Hier gingst du auf des Bernhard's Gletscherwegen,
Dort ward zum Kaiserstab dein Siegesdegen,
— Ha, wem erbebt, geschreckt, dein Muth?

Was zwingt dich, daß seitab dein Blick entweiche?
Was sagt des Angesichtes Todtenbleiche?
Beut die Vergangenheit dir Angst und Graus?
Siehst du der Städte Pracht in Trümmer sinken,
Und Menschenblut die weiten Ebnen trinken?
Der Ruhm, so meint' ich, löschet Alles aus!

Der Ruhm tilgt Alles, — nur nicht das Verbrechen.
Von einem frühen Opfer hört' ich sprechen,
Von einem Heldenjüngling, stark und gut; — —
Die Welle, die den Namen trug, verweilte
Zehn Mal vor ihm, und rief, wenn sie enteilte,
Mit Rächerstimme: Conde's Blut!

Rasch sah man ihn die düstre Stirne reiben,
Als gält's ein arges Brandmahl zu vertreiben,
Doch wuchs der Blutstreif unter seiner Hand.
Und wie ein Mahl, vom Richter selbst geschrieben,
Ist ihm der blut'ge Ring am Haupt geblieben,
Gleich des Verbrechers Herrscherband.

Sieh, so, Tyrann, wird Enghien's Erblassen
An deiner wahren Größe zweifeln lassen,
Denn Meuchelmord entehrt dein Siegesschwert;
Dein Name, ew'gen Stürmen preisgegeben,
Wird von Jahrhundert zu Jahrhundert leben,
Halb Marius', halb Cäsar's werth.

Und doch bist du unrühmlich hingestorben:
Ein Schnitter, der, eh' er den Lohn erworben,
Auf seiner Sichel schlummernd nickt.
Du nahmst dein Schwert kurz vor dem Todesschlafe,
Und tratst vor Gott: Belohnung oder Strafe
Werd' dir von Dem, Der dich geschickt. —

Man sagt, daß in des Leidens letzten Stunden,
Wo sich sein Geist allein vor Gott befunden,
Er seinen Blick erhob zum ew'gen Licht;
Das Kreuzeszeichen sah'n die wilden Züge,
Es wollt' aussprechen selbst der Mund der Lüge
Den Namen — — doch er wagt' es nicht.

O, sprich ihn aus! nenn' Ihn, den Gott, der lohnet,
Der herrscht und straft, er ist's auch, Der verschonet,
Und anders uns, und anders Helden wägt.
Sprich ohne Scheu; Er kann dich ganz verstehen;
Vor Seinen Richtstuhl muß ein Jeder gehen,
Der Kronen oder Fesseln trägt.

Er ruht im Sarg'! Gott richtete! — Geschwiegen! —
Sein Mord und seine Heldenthaten liegen
In rechter Wage; Menschen, nehmt dieß wahr! —
Wer kennt der Güte Gottes Allvollendung,
Wer weiß, ob, Geißel Gottes, deine Sendung
Nicht deine größte Tugend war?! —

XXVII.

An einen Knaben,

welchem zum Namenstage die Lebensgeschichte des Götz von Berlichingen geschenkt wurde.

1824.

Eines, das ahme du nach und strebe das Andre zu meiden,
Wie es dich lehret, vereint, Götz mit der eisernen Hand.
Jener beharrliche Sinn, vollendend, was einmal beschlossen,
Fußend auf Tugend und Recht, bleib' dir im Leben getreu.
Aber, unbändiger Trotz, ausweichend den Schranken der Weisheit,
Rohes und neckend Gelüst bann' aus dem lauteren Sinn.
Stark nur machet den Mann die gewillige Demuth des Knaben,
Wer der Erfahrung horcht, der nur besteht die Gefahr:
Darum, der Liebe vertrau', die nun ernst, nun freundlich dir zuruft —
Nur durch Mild' und Vertraun reichst du an Würd' und an Kraft.

XXVIII.

Glückwunsch,

Ihren Königlichen Hoheiten
dem Prinzen Albrecht von Preußen (geb. d. 4. Oktober 1809) und der Prinzessinn Marianne von Oranien (geb. d. 9. Mai 1810),
kurz nach Höchstihrer Vermählung dargebracht im Namen der Stadt Bonn.

Am 5. Oktober 1830.

Sei uns gegrüßt, des Königs jüngster Sprosse,
Albrecht, willkommen nennt dich Bonna heut;
Du ziehst nicht ein auf kriegerischem Rosse,
Als Sieger nicht, heimkehrend aus dem Streit;
Nein, eines andern Siegs bist du Genosse,
Der statt des Lorbeers dir die Myrte beut,
Den starken Muth von deinem Heldenstamme
Im Herzen stählend an der Liebe Flamme.

Und die so hehr an deiner Seite stehet,
Die Königstochter, die du auserwählt,
Die nun den Pfad des Lebens mit dir gehet, —
Mariannen sei der Segen nicht verhehlt,
Den Bonna's Bürgerschaft für sie erflehet,
Und schon im Voraus all' die Freuden zählt,
Die durch dies Bündniß Euch mit vollen Händen
Ein ewig junger Rosentag wird spenden.

Und diesen Segen zeiget schon im Bilde
Der Freudentag, der Euch der Welt geschenkt:

Der Rebenmond führt glüh'nde Kraft im Schilde,
Die unser Herz mit Muth und Jubel tränkt,
Des Maienmonds anmuthig holde Milde
Ganz unter Duft und Blumen es versenkt, —
So walte stets in Euerm Fürstenleben
Ein lenzlich froh- und muthig ernstes Streben.

Ernst ist die Zeit und räthselhaft ihr Treiben,
Du aber trägst den rechten Talisman;
Was sollen wir ihn deutlicher beschreiben,
Den Wappenschild, der Allem wehren kann:
Schwarz wird die Wolke nicht am Himmel bleiben,
Wann weiß erglänzt der Sonne Strahlenbahn,
Und milder will des Adlers Kraft sich zeigen
In der Oranie blüthenvollen Zweigen.

So nehmt denn hin Glückwunsch und Huldigungen,
Die wir Euch bieten als der Treue Pfand,
Erhabne Königssprossen, die umschlungen
Der Lieb' und Treue segenvolles Band; —
Und ist das Wort auch Euerm Ohr verklungen,
Das Euch entgegenrief von Bonna's Strand,
So woll' es doch Erinn'rung noch erhalten
In Euerm Geist und Eures Lebens Walten!

XXIX.

Abschiedsworte

an einen Knaben, der die Erziehungsanstalt verließ und zu seiner Mutter zurückkehrte.

1825.

Brüderlich nahm man dich auf, mit Lieb' und mit Treue dich leitend,
 Wies mit bedächtigem Ernst gern dir der Sitte Gesetz,
Lösete vorsichtsvoll dir des wechselnden Lebens Bedeutung,
 Lehrte des Willens Gewalt, nannte der Fröhlichkeit Maaß,
Pries als höchstes Gesetz dir Reinheit des Herzens und Güte:
 Wohlgefallen vor Gott, Frieden den Menschen zugleich.
Aber die Fügung ruft und entzieht dich den Armen der Lehrer,
 Führt dich an's Mutterherz, wachend mit zärtlichem Sinn.
Schließe dich fest an sie an und vertraue der liebenden Leitung:
 Kaum auch das herbere Wort mahne dich, folge dem Blick,
Folge dem Blicke nicht erst, nein, errathe schon, was sie wohl wünsche,
 Sei ganz Liebe für sie, sei nur ein Wille mit ihr!

XXX.

Johannes Evangelista.

Legende.

1830.

Als der Lieblingsjünger unsers Herrn,
St. Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Ephesus aus Patmos Oede,
Noch der Einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt gesendet,
Alle Creatur zu lehren und zu taufen:
Pflegt' er gern Erholung sich zu gönnen
Nach des Tages apostol'schen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gem Ernste,
Da sein Evangelium er geschrieben.

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis lustwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß sie aufflog,
Um die Silberscheitel girrend kreiste,
Dann, mit einem Mal die hellen Schwingen,
Mächtig schlagend, aufwärts stieg und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter setzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tags, da ihn solch Spiel erfreute,
Kam ein Fürst, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismaëls, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erschienen,

Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort gesehn in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm selber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jesu Christi, nach dem Wundergreise,
Dem der Herr erschienen Selbst auf Patmos,
Den aus glüh'nder Oelfluth Er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube spielte.
Doch, zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß sein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher rasselten die Pfeile.

Wie, so redet' er den Greis an, soll ich
Glauben, du seist einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt Sich hat erkoren,
Daß sie lehren Seinen höchsten Willen?
Seh' ich dich hier solche Kurzweil treiben,
Mit der Taube spielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuscht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag' mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, so sag' mir auch: ist er gespannt? — Nein! —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schusses Ziel vor Augen jetzt, und blieb er
Stets gespannt, verlör' er seine Straffheit,
Und versagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh, versetzt Johannes drauf, so geht es
Mit dem Geist des Menschen auch, wenn immer,

Wenn unausgesetzt er schafft und wirket,
Stets gespannt, dem Höchsten zugewendet;
In des Körpers hemmender Behausung
Eingekerkert, schwächt er, immer thätig,
Diesen Doppelgänger, und der eine
Wie der andre leidet an Erschlaffung.
Drum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forschend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geist und Leibe,
Zu erholen sich, erheitert, abgespannet,
Wie du abgespannt hast deinen Bogen.

Das ist Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber, nun will ich's glauben,
Daß du bist Johannes, Christi Jünger,
Lehr' mich höhre Weisheit noch, ich bitte.

Und Johannes hat ihm drauf verkündigt
Christi Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild' und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herabzurufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöschen.
Dies und Alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern.

XXXI.

Der alte Grenadier

im Hafen von Brest in den ersten Tagen des August 1830.

Militairische Romanze.

Armand, von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Sitzt nun nach zwanzig Schlachten
Vor seiner Hütte Thür.

Er denket an Marengo
Und an sein Bataillon,
Vor Allem aber denket
Er an Napoleon.

Wie er zum letzten Male
Bei Waterloo ihn sah,
Und wie der nun begraben
Liegt auf St. Helena.

Da murrt der narb'ge Graukopf
Und starret vor sich hin,
Und eine Thräne rinnet
Ihm auf sein rauhes Kinn.

Er kann ihn nicht besiegen,
Den Schmerz in seiner Brust,
Und kann ihn nicht vergessen,
Den schrecklichen Verlust.

Und wie in jenen Tagen
Des alten Zauberbanns,
Faßt ihn auf's neu der Zauber
Des wunderbaren Manns.

Und wo er liegt begraben,
Da treibt's ihn hin mit Macht,
Da möcht' er Wache stehen
Nur eine dunkle Nacht.

So geht's ihm nach, gespenstig,
Und lässt ihm keine Ruh,
Bis endlich er marschiret
Dem nächsten Hafen zu.

Da liegt schon segelfertig,
Zu reisen um die Welt,
Ein Schiff, das auch am Felsen
Des Grabs vor Anker hält.

Der Capitain erkennt ihn,
Ein alter Kriegskam'rad,
Sie grüßen sich im Namen
Der alten Zeit und That.

Drauf segeln sie von dannen,
Seh'n schon das Grab im Geist,
Da fasset sie der Sturmwind,
Der Tau' und Segel reißt.

Mit Noth sie nur entkommen,
Dem Untergang so nah,
Und retten sich zum Hafen,
Der kaum sie scheiden sah.

Und wie der Sturm die Wogen
Des Meeres hatt' empört,
So ward auch von Paris her
Des Sturmes Wuth gehört:

Da floh der Bourbonide,
Und Philipp d'Orleans
Nahm wieder die drei Farben
Als Reichsverweser an.

Drum starret auf dem Schiffe
Dem Grenadier das Blut,
Als hab' in langem Schlafe
Er fünfzehn Jahr' geruht.

Es tönt die Marseillaise
In sein betäubtes Ohr,
Und von den Thürmen flagget
Die Fahne Tricolor.

Da ruft der alte Brave:
Der todte Kaiser lebt,
Und ob ihn Hudson's Täuschung
Auch tausend Mal begräbt!

Drauf presst er, wie im Krampfe,
An's Herz sein croix d'honneur,
Und ruft mit hohler Stimme
Sein letztes vive l'Empereur!

Die Kameraden tragen
Den Treuen in die Gruft,
Und Trauersalven schallen,
Ihn ehrend, durch die Luft.

So starb von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Treu folgend seinem Kaiser
In's letzte Feldquartier.

XXXII.

Christliche Gemmen.

Gedeutet
1827.

1.

Grund des Glaubens ist der Vater,
Der im Anfang durch die Schöpfung,
Durch das Wort dann der Propheten
Vielen Zeiten und Geschlechtern,
Und zuletzt durch Jesum Christum
Sich der Menschheit offenbart hat.
Grund der Hoffnung ist der Sohn uns,
Da Er uns, die Hoffnungslosen,
Von dem Sündensold erlöst hat
Und ein ew'ges Reich bereitet.
Grund der Liebe ist der Geist uns,
Denn durch Ihn nur angereget,
Nur durch Seine Gab' und Gnade
Sind vermögend wir zu lieben
Ueber Alles Gott den Herren,
Unsre eigne Würd' und Weihe,
Und den Nächsten wie uns selber.

2.

Nun zu diesen zweimal Dreien
Heil'gen Worten magst du fügen
Diese drei noch: Halleluja,
Miserere und dann Amen.
Halleluja gilt dem Vater:
Durch das weite All der Schöpfung
Ruft's der Seraph und der Cherub,
Und der Mensch von Ost nach Westen,
Von des Glaubens Kraft getrieben.
Miserere gilt dem Sohne:
Ihn erbarmt' es unsers Elends,
Daß Er Mensch ward und gehorsam
Bis zum Tod, zum Tod des Kreuzes.
Er erbarmt sich immerdar noch
Unsrer Schwäche, unsrer Reue,
Wenn wir um Erbarmung flehen,
Er, ein Mittler unaufhörlich,
Unsrer Hoffnung ew'ge Quelle.
Amen gilt dem heil'gen Geiste,
Lieb' des Vaters und des Sohnes,
Der durch Seine Gab' und Gnade
Gibt Gedeihen und Vollenden
Uns zum ew'gen Leben. Amen.

3.

Kennst du wohl das Kreuzeszeichen,
Zeichen heißt's des Menschensohnes,
Das auf jenem Marterhügel
Stand, von schwarzer Nacht umgeben,
Das einst strahlend wird erscheinen
An dem weiten Himmelsbogen,
Wann die Himmel und die Erden

Krachend fahren auseinander?
Kennst du wohl den festen Anker,
Den wir aus des Lebens Brandung,
Aus der Fluth der Leidenschaften,
Aus dem Sturm der wilden Hölle,
Von der grausen, hohlen Oede
Werfen in das Reich der Geister,
Rufend: Land! mit Jubelstimmen,
Land der Frommen und der Sel'gen,
Land der Ruhe, Land des Friedens?
Kennst du wohl das Herz in Gluthen,
Das zu lodern nimmer aufhört,
Wie ein ew'ges Opfer brennend?
Kreuz und Anker und das Herz auch
Kennst du glaubend, hoffend, liebend.

4.

Kommt ein Stern herangezogen,
Scheint bei Nacht und scheint bei Tage,
Auf den Bergen, in den Thälern,
Durch die Schluchten, über Meere;
Und dem Stern drei Weisen folgen,
In dem Klang der Sphären kundig,
Und in alter Heilverheißung,
Kön'ge auch im Land Arabien!
Mit Gefolg' und mit Geschenken
Kommen sie von ihren Thronen,
Nach der niedern Hütte fragend,
D'rin des Himmels und der Erden
Herr und König ward geboren.
Vor dem König legen Gold sie,
Vor dem Gotte Weihrauch nieder,
Vor dem Menschen bittre Myrrhen.
Wahrlich, ja, Er ist ein König,

Gewaltig will ich trennen
Die Wimper, ihn zu sehn,
Da hör' ich dich mich nennen, —
Und seh' dich vor mir stehn;

Entflohn war Traum und Schlummer,
Vorbei der Krisis Noth,
Geendet war dein Kummer,
Und ich genas mit Gott.

XXXIV.

Kirchenlied,

am Aschermittwochtage zu singen.

Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.

1829.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Dein Leib wird der Verwesung Raub,
Und Erde kommt zur Erden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Wie von dem Baum verdorrtes Laub
Wirst aufgelöst du werden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Die Augen starr, die Ohren taub,
Ohn' Leben und Gebehrden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Denn Reich und Arm ist Todesraub
Nach Freuden und Beschwerden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Doch nimmer wird der Seele Staub'
Und Lieb' zu Schanden werden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Doch wird dein Geist dem Tod zum Raub'
In Ewigkeit nicht werden.

Drum denk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden,
Daß nicht zum ew'gen Höllenraub
Mög' deine Seele werden.

Drum sorge, Mensch, wenn dieser Leib
Nun wird in Staub zerfallen,
Daß doch die Seele übrig bleib',
In's Paradies zu wallen.

Eine Stimme.

Auferstehung und das Leben
Wird uns nur durch Jesum Christ,
Und Er will uns Beides geben,
Der hier gegenwärtig ist.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Zur Vereinung Seiner Glieder,
Die Er Sich erworben hat,
Läßt als Haupt Er Sich hernieder
In des Herzens Friedensstadt.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Unsre Seelen zu ernähren,
Gibt Er Sich als Speise dar,
Unsre Leiber zu verklären,
Lebt Er auf dem Sühnaltar.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:

Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Wer von diesem Brode isset,
Würdig, ohne Sündenschuld,
Gottes-Tröstung nie vermisset,
Noch die Werke Seiner Huld.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Wer unwürdig Ihn genießet,
Isset das Gericht sich ein:
Drum, ihr Reuethränen, fließet,
Und Er wird barmherzig sein.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn

XXXVI.

Fürst Blücher und Graf Nostitz.

(Scene aus der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni 1815.)

1829.

Zu Wien in der Hofburg fuhren empor
Die Fürsten und Kanzler, es scholl in ihr Ohr
Wie Mährchenbericht: Napoleon sei
Entflohen von Elba nach Frankreich frei!
Und flugs ihre Heere versammelten sie,
Kaum ausgerastet nach krieg'rischer Müh,
Und Preußen und Britten und Belgier gleich
Umstanden im Norden der Franken Reich,
Und Blücher, der hurtige Feldmarschall,
Ließ Vorwärts! blasen mit muthigem Schall.

Doch eines Tags, deß versah er sich kaum,
Vor Aufgang der Sonnen aus Schlachtentraum
Erweckt' ihn Napoleon's Donnerton,
Der von Charleroy heranzog in sicherm Hohn,
Und wollt' überfallen mit ganzer Macht
Der Preußen Schaaren in ungleicher Schlacht.
Drum, wie auch die Tapfern gingen in Tod,
Mit Heldenblut färbend die Erde roth,
Sie konnten nicht siegen in solchem Streit,
Und Britten und Belgier standen zu weit.

Da dachte der Alte, der Feldmarschall:
Nun gilt es zu wagen! Nichts oder All!

Und wie er es vorhin gepflegt als Husar,
An der Spitze zu fechten bei jeder Gefahr,
So ruft er nun Vorwärts der Reiterei,
Und stürzt in den Feind wie ein wüthender Leu.
Da sinket sein Streitroß edeler Zucht,
Und bedecket den Reiter mit schwerer Wucht,
Und drüber hinweg geht der feindliche Troß,
Und merkt nicht den Feldherrn unter dem Roß.

Doch, als die Getreuen ihn sinken sah'n,
Da faßt' es wie grimmiges Wüthen sie an,
Sie trieben die Franken zurück auf's Neu,
Die jagten von dannen, als wären sie scheu,
Die jagten wohl über den Feldmarschall,
Doch ahnete Keinem des Fürsten Fall.
So ward er gerettet auf blutigem Feld,
Der Fürst von der Wahlstatt, der graue Held.

Nun sagt mir: Wer da wohl neben ihm stand
Mit gezogenem Degen, sein Adjutant?
Der stand aufrecht und wich um kein Haar,
Hielt Wacht bei dem Fürsten in Doppelgefahr,
O sagt mir's, daß ich ihn nennen kann,
Als säng' ich ein Lied von dem braven Mann
Graf Nostitz heißet der Waffenwart,
Der in Treuen neben ihm ausgeharr't,
Der bewacht des Feldherrn heil'ge Person,
Da die Feinde gesiegt, und da sie geflohn.
Nun sag' es zu Ende, mein Lied: das war brav,
Das nenn' ich gehandelt als Ritter und Graf!

XXXVII.

Donaufahrt.

1824.

„Sagt, Fährmann, was tobt so vom Weiten,
Es braust ja wie schäumender Sud?
Auf den Strudel möcht' ich es deuten,
Auf des Wirbels wildkreisende Wuth."

„„So ist es; Hut ab; — zum Gebete!
Nun lenke der Heiland das Schiff!
Wer den Beistand des Herrn nicht erflehte,
Den warf's an das tückische Felsenriff.""

Da thürmen wie bräuende Zacken
Die Felsen zur Seite sich auf,
Als wollten verderbend sie packen
Das Schiff und die Pilger zuhauf.

Laut schäumen und toben die Wellen,
Und Wirbel an Wirbel erbraust,
Wen das fasset, den muß es zerschellen,
Daß innen die Seel' uns ergraust.

Doch, von Oben zeigt den Erretter,
Hoch vom Fels des Gekreuzigten Bild:
Wie ein Pharus im stürmenden Wetter
Hat's das Zagen der Herzen gestillt.

Und muthig und sicher regieret
  Der Steurer das lenksame Schiff,
  Und glücklich vorüber es führet
  Am Strubel und Wirbel und Riff.

Und sieh, uns entgegen gekommen,
  Im Nachen, vom nahen Spital,
  Erfleht von Barmherz'gen und Frommen
  Ein Scherflein der Bruder Vital:

„Barmherzigkeit hat ja geübet,
  Den dort das Felsbild offenbart,
  Dem wird verzieh'n viel, der viel liebet; —
  Gott dank' es euch! — Glücksel'ge Fahrt!"

Und schneller die Wellen uns tragen,
  Die purpurn im Abendroth zieh'n, —
  Da sehen den Stephan wir ragen —
  Gott grüß' dich, du einziges Wien!

XXXVIII.

Liederspende

an

Dr. Georg Hermes,

Professor der christkatholischen Glaubenslehre an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn; als derselbe, nach dem Gebrauche des Seebades von Norderney, genesen nach Bonn zurückkehrte, und ihm von seinen Schülern ein mit den in Nro. 4 angedeuteten Sinnbildern verzierter silberner Becher überreicht wurde:
am 7. Januar 1825.

1.

„Wohin, du emsiger Student?
Du eilst ja gar so sehr:
Ist dir zu rasten nicht vergönnt?
Sag an, wohin? woher?"

„„Ich komm' aus fernem Vaterland,
Zu hören Gottes Wort,
Und führt mich Gottes Gnadenhand,
Dann lehr' ich's weiter fort.

„„Ich weiß, der Lehrer viele sind, —
Voll Ehrfurcht nenn' ich sie;
Doch Einem ist mein Herz gesinnt
Voll Lieb', ich weiß nicht wie?!

„„Das ist der Hermes auf dem Stuhl
Der heil'gen Lehr' am Rhein,
Dorthin will ich zur hohen Schul',
Sein Schüler möcht' ich sein.""

„Dann schreite zu, dort lern' mit Fleiß
Das heil'ge Wort des Herrn
In großer Lehrer würd'gem Kreis, —
Doch, den du liebst — ist fern.

„Des Körpers Siechthum hieß ihn geh'n
Fort an des Meeres Strand,
Wo nordwärts her die Stürme weh'n,
Auf Norderney genannt.

„Dort stärkt des Seebads kräft'ge Flut
Ihm seine Kraft zugleich,
Auf daß mit neuem, heiterm Muth
Er lehr' von Gottes Reich."

Und rüstig eilt der Jüngling fort,
Und dankt für den Bericht,
Und für den Mann am fernen Nord
Ein Bittgebet er spricht.

2.

Der Tag bricht an, die Sonne steigt
Aus tiefem Meeresschooß,
Und lehrt, so weit das Auge reicht:
Der Herr ist gut und groß!

Sein Herold ist das Flammenmeer,
Das auf den Wogen strahlt,
Die weiten Ufer rings umher
Mit Purpurgluth bemalt.

Und in des Morgens Herrlichkeit,
Wer steht dort an dem Strand?

Ihm wird das glüh'nde Herz so weit,
Der Blick schaut unverwandt.

Ein Lehrer ist es, der das Wort
Von Gottes Lieb' und Macht,
Und von der Gnade heil'gem Hort
Viel' Jahre überdacht.

Und dann es lehrte unermüd't
In Mimigardia*),
Und wo der Rhein vorüberzieht
Der Bonna-Ubia.

Der steht nun an dem Meeresstrand,
Schaut in die Fluth hinein:
„Dies Meer entströmte Deiner Hand,
Wie mächtig muß die sein!

„Viel künd' ich, Herr, von Deiner Macht,
(Sei mir's noch lang gewährt!)
Wie's die Propheten ausgesagt,
Wie die Vernunft es lehrt;

„Da seh' ich nun den Wogenwall,
Den Wassergurt der Welt,
Und hör', wie bei der Brandung Schall
Die Woge steigt und fällt, —

„Die Erde, Herr, mit Feld und Wald,
Mit Thal und Fluß und Bach,
Und wenn der Donner wiederhallt,
Und wenn der Lenz wird wach:

---

*) Die alte Benennung für Münster in Westphalen.

„Nicht hat sie Deine Größe mir
So wundervoll gezeigt,
Nie hat sich, wie am Meere hier,
Mein Geist vor Dir gebeugt.“

Der Christuslehrer sprach's, da nahm
Ihn auf das Wellenbad,
Stärkt' ihm die Glieder wundersam
Zu langem Lebenspfad.

3.

Wer es nicht weiß, dem sag' ich's laut,
Thu' kund ein frohes Glück;
Und wer mir nur in's Auge schaut,
Der sieht's an meinem Blick.

Der vielgeliebte Lehrer kehrt
Vom fernen Meeresstrand,
Durch Siechthum nun nicht mehr beschwert,
Zurück in's Rhein'sche Land.

Sagt an jetzt, was bereiten wir,
Wie richten wir es ein,
Was unsrer Freud', ihm nach Gebühr,
Ein Zeichen dürfte sein?

Ein Becher, dächt' ich, schmuck und hell,
Wär' ein Symbol zur Stund:
Der Geist schöpft an der Weisheit Quell,
Am Labetrunk der Mund!

4.

Sieh hier den Becher, blank und rein,
Dir, Meister, zum Geschenk,

Und ist's auch in der That nur klein,
Des Willens sei gedenk.

Und gönn' uns, daß wir fromm und treu
Dir sagen, was er spricht;
— Ob er von Gold und Silber sei —
Die Deutung gibt's Gewicht:

„O schöpfe, trinke lange Zeit
Noch an der Weisheit Quell,
Lang bleib' dein Herz uns kraftgeweiht,
Dein Seherauge hell.

„Der Wappenschilder heil'ge Zahl:
Glaub', Hoffnung, Lieb' zugleich,
Strahl' dir in's dunkle Erdenthal
Schon jetzt das Himmelreich.

„Und wie du selbst in deinem Schild
Führst den Caduceus,
So halte dir Genesung mild
Lang fern den Todesgruß.

„Und weil das Meer zur Stärkung dir,
(Ein Danklied schallt hinauf!)
So sieh als Hieroglyphe hier
Der Harfenmuschel Knauf."

Dies sagt der Becher, blank und rein,
Und dollmetscht unser Wort:
O daß noch lang am Rhein, am Rhein
Du lebest fort und fort!

XXXIX.

Hymnus an den Schmerz.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1830.

Ich zaudre noch und weiß nicht, zweifelvoll,
Mit welchem Wort ich dich benennen soll!
Dir flucht mein Mund, doch darf er dir nicht fluchen,
Da möcht' mein Herz dich zu bewundern suchen.

O Schmerz, du machst den Menschen, du allein:
Wie Feuer Gold, und Stahl lockt Feuer aus dem Stein,
Und wie das Schwert, vom Schleiferrad' ergriffen,
Gewetzt hinstäubt und schärfer wird geschliffen.

Wer dich nicht kennt, fürwahr, der lebt auch nicht!
Verweichlicht schwebt mit dunstigem Gesicht,
Gleich einer Wolk', er hin auf seinen Wegen,
Bezeichnet nicht durch Mühe, noch durch Segen.
Nie feuchtet ihm der Stirne Schweiß die Hand,
Kein rauher Pfad ist seinem Fuß bekannt,
Auch stärkt er nicht, wenn stumpf die Waffen werden,
Der Tugend Stahl durch thränende Beschwerden.
Er kennt den Kampf nicht, der das Herz bewegt,
Noch auch den Sieg, der hoch die Seele trägt,
Den Schrei gen Himmel nicht, aus Sturmeswogen,
Noch auch die Kraft im Knie, das sich gebogen,
Auch fühlt er nicht, von Gott allein bemerkt,
Wie selbst ein Schrecknis heilt und hebt und stärkt.

Zwar weiß ich nicht, wozu du mich bereitest,
Doch seh' ich wohl, wie treu du mich begleitest,
Auch zweifl' ich nicht, du meinst es mit mir gut,
Denn du ersparst mir nicht der Thränen Fluth.

Wohlan! Ich nehm' es so, wie du mir's willst bescheiden,
Mir werden Lust die Seufzer, Glück die Leiden.
Ich fühl' es, wenn ich selbst im Kampfe lässig war,
Daß heil'ge Kraft in dir ward offenbar.
Du bist der Seele Tod nicht, nein, ihr Leben,
Dein Arm will, treffend, Kraft und Heilung geben.

Drum nimm, o Gott, Den oft ich angeklagt,
War, ach, mein Herz gebrochen und verzagt,
Nimm an das Loblied, selbst dem Schmerz gesungen,
Als Weihrauchduft heilsamer Huldigungen:
Nur glühend dampft die Kohle, — wenn unrein
Der Altar ist, muß Schmerz der Weihrauch sein!

XL.

St. Homobonus.

(Nach dem Italienischen eines Unbekannten.)

1827.

Wenn nun der schrecklichste von allen Tagen,
Der letzte, jüngste Tag der Welt erscheint,
Der in dem Thale Josaphat vereint
Adams Geschlecht in Hoffnung und in Zagen;

Wird dann von Hand zu Hand der Richter fragen:
Durch wen hat Wittw' und Waise nie geweint,
Wer schützt' und nährte sie, wer gab dem Feind
Den Mantel dar, im Winter ihn zu tragen?

Dann flieht der Geiz, die Unversöhnlichkeit
Und Prasserei der Sünde Schreckensgröße,
Von Höllenangst durchbebt in allen Gliedern;

Doch Homobonus wird getrost erwiedern:
Ich war der Armen Vater, stets bereit,
Selbst arm zu werden für des Nächsten Blöße.

XLI.

Neujahrslied,

in der Kirche zu singen.

1828.

Sei uns im Gotteshaus willkommen,
Wir grüßen dich, du neues Jahr;
Die Sünder freun sich und die Frommen,
Daß ihnen Gott so gnädig war,
Und daß zur Buße Zeit Er ließ,
Im alten Jahr sie nicht verstieß.

Drum rufen wir uns All' entgegen,
Erfreut: Glückselig neues Jahr!
Erbitten für einander Segen
Vom Himmel vor dem Hochaltar,
Auf daß uns nicht am jüngsten Tag
Dies Jahr zum Vorwurf werden mag.

XLII.

Wünschenswerthe Grabschrift.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1830.

Hier, in der Mutter Schooß, nicht unter prächt'gem Mahle,
Schläft süßen Schlaf ein Sohn aus diesem stillen Thale;
Was gilt es, ob berühmt sein Nam', ob unbekannt?
Ihn nannte ja doch neu sein neues Vaterland.

Ganz nah der Wiege sah man hier in's Grab ihn senken,
Nicht strebt' er in die Fern' im Leben und im Denken,
Er schloß sein stilles Glück in enge Schranken ein,
Die Liebsten sollten ihm die höchste Wonne sein:
Weib, Mutter, Kinder, Freund, Natur; so abgemessen,
Daß bei der Wünsche Ziel sein Herz sich nie vergessen;
Sie gingen weiter nicht, als auch sein Fuß hier ging,
Nur bis zum Horizont, der ihn so eng umfing.
Nach ihrem Ende schien die Welt sich ihm zu neigen,
Wo hinter Pappeln dort sich schatt'ge Hügel zeigen,
In deren dichtem Laub, wodurch ein Bächlein fließt,
Der müde Wandersmann Erquickung gern genießt.

Niemals verkostet' er den Rausch von Ruhm und Ehre,
Den süßen Vorgeschmack zukünft'ger Ruhmchimäre,

Er sprach als Redner nie, wo sich ein Volk empört,
Als Abgesandter hat man nie sein Wort gehört,
Nie ist als Kraftgenie das Seltne ihm gelungen,
Daß er ein Volk durch Furcht, durch Milde hätt' bezwungen,
Nie bracht' ihm, siegsberauscht, sein Heer ein Lebehoch,
Daß er als Sieger drauf durch Ehrenpforten zog.

Nie hat die Ungeduld ihn wild umhergetrieben,
Zu sehen jedes Land und was je ward geschrieben;
Vergnügen kannt' er nicht, vom Gelde nur bescheert,
Das selbst oft länger noch, als das Vergnügen, währt.
Nicht Rom, nicht Griechenland gab seinem Geiste Nahrung,
Er holte nicht so fern der Weisheit Offenbarung,
Auch wandert' er nicht aus, auf daß sein Blick erschau'
Noch nie geseh'ne Stern' am fremden Himmelsblau,
Doch hatt' er, arm im Geist, was nichts ihm konnte rauben:
Der Ahnen alten Brauch und seiner Mutter Glauben;
Im Herzen schlecht und recht zog er die Weisheit groß,
Die immer Farbe hält, einfältig, wechsellos,
Wie man zum Erbe nimmt aus seines Vaters Händen
Den Quell, den Baum, der Thau und Schatten ihm wird spenden.
Der Ahnen Feld besät' er mit der eignen Hand,
Die an den Pflug er hielt, das Herz hinauf gewandt.

So sah er jeden Tag vom Himmel niederwallen,
Das Morgenroth als Thau auf seine Fluren fallen,
Der Wälder saftig Grün im Frühling sich erneun,
Und Gottes Wundermacht sich auf die Blumen streun,
Sah, wie in ihren Kelch die Bienen summend flogen,
Und ihm zum reichen Lohn den duft'gen Honig sogen;
Er sah der Sonne nach, im Abendroth versenkt,
Das schon mit Vorgefühl des Schlummers ihn getränkt.

Die Liebe, der sein Herz in Unschuld einst geschlagen,
Erkannte man in ihm auch nach der Jugend Tagen,
Wie aus der Urne noch ein süßes Duften haucht,
Wenn schon der Balsam längst im Feuer ist verraucht,
Und wie die Sonne noch, von einer Wolk' umhüllet,
Mit Wärm' und Purpurgluth dieselbe Wolk' erfüllet.
Das Echo seines Glücks, Erinn'rung, o wie süß!
Ihn bis zum letzten Hauch des Lebens nicht verließ,
Und als sein letzter Tag ihm spät erst ward gegeben,
Empfing den Tod er gern und segnete das Leben. —

Ihr nun, die euer Ruhm gehoben hoch empor,
Du Reicher, Weiser, Held, wie thut ihr's ihm zuvor?
Gott mißt nicht unser Glück nach Höhen, Tiefen, Breiten, —
Der Tropfen Thau, den auf dem Halme du siehst gleiten,
Er spiegelt eben klar und treu den Himmel ab,
Als ihn das Meer uns zeigt auf seinem Fluthengrab.

XLIII.

An einen jungen Maler,

dem sein erstes Söhnchen bald nach der Geburt gestorben war.

1826.

Was glänzen eure Mienen
Von übersel'ger Freud',
Als hätt' euch angeschienen
Des Himmels Seligkeit?

O Vater überselig,
O Mutter hochbeglückt,
Wie ihr so froh und wählig
An's Herz das Kindlein drückt!

Nach Pinsel und Palette
Greift jener drauf geschwind,
Und mahlt die Blumenkette
Zur Lebenskron' dem Kind:

Und Liljen sieht man blühen,
Und Rosen voll und reich; —
Wer merket nicht sein Mühen,
Zu bergen Dorn und Zweig?

Auch Lorbeer grünt dazwischen,
Es keimt die Frucht zum Ruhm,
Und Geißblatt, zu erfrischen
Sein schwüles Heiligthum.

So, Vater, in Gedanken
Sahst du die Lebenskron'
Aus reichen, muntern Ranken
Im Haar des Kindleins schon.

Doch jener Geist, dort oben,
Und neben, unter dir,
Der heißt die Meere toben
Und blüh'n der Liljen Zier:

Der sah nicht jener Zweige
Geflecht im Himmelsglanz, —
Nein, Wermut, bis zur Neige
Geschlürft im Dornenkranz.

Drum, Vater, Mutter, trösten
Soll euch der Blick zur Höh,
So wird euch einst zur größten
Beglückung frühes Weh. —

Nun schick' dich an, zu malen
Dem Kind sein recht Geschmeid:
Der Himmelskrone Strahlen,
Das reine Engelskleid!

XLIV.

Dankgebet.

1829.

Was hab' ich Dir, unendlich Gütiger,
Nicht Alles zu verdanken! Alles, Alles,
So sag' ich recht, und kniee weinend nieder,
Und unaussprechlich ist mein heißer Dank.

Hoch schwillt mein Herz und weiß sich nicht zu fassen,
Wenn mir Erinn'rung vor die Seele führt
Die Tag' und Stunden all', die unzählbaren,
Wo Deine Liebe mich gesucht, gefunden,
Gestärkt, geschützt, getröstet und genährt,
Wo Du der reinen Freuden mir so viele
Bereitet hast, aus mancher Fahr und Müh
Gerettet mich, den Ausweg mir gezeigt,
Wenn sich mein Geist in Dunkelheit verlor,
Wie Manches, drob mein Herz gezittert schon,

Hast Du mit güt'ger Hand mir fern gehalten,
Und plötzlich, wann ich keine Hülfe sah,
Mir zugewandt, was Trost und Hülfe gab.
Und als der Tod mir schon an's Herz getreten,
Baar aller Kraft ich ausgestreckt da lag,
Da nahmst Du nicht den letzten Lebensodem
Von meiner Lippe weg, ein Schlummer sank
Von Deiner Huld auf mich herab, und wieder
Erhob ich mich zum Leben neu empor!

Unendlich Gütiger, so hab' ich Alles,
Ja, Alles Dir zu danken, Dir allein;
Ich bleibe weinend auf den Knieen liegen,
Und unaussprechlich ist mein heißer Dank!

Es ist ein bodenloses Meer von Güte,
Worein ich schau, wenn Deiner ich gedenk:
Wie Du mich hast geführt so wunderbar,
Wie Du mit Freuden hast mein Herz erfüllt,
Daß ich von Leiden kaum zu sagen weiß,
Sie schwinden all wie unempfunden hin
Vor Deiner großen Güte Uebermacht.

Doch, dreierlei ist's, Herr, wofür ich Dir
Vor Allem danke, wenn ich darf den Werth
Von Deiner Güte, Du Unendlicher,
Nach Menschenbrauch ermessen, mehr und minder.

Das Erste denn, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist die große Gnade,
Daß ich erkenne Deiner Offenbarung
Umfang, Inhalt, Verständniß, Trost und Kraft
In Deiner Kirche, welche einig, heilig,

Katholisch, apostolisch heißt und ist,
Daß ich ein Mitglied dieser Kirche bin,
Und ewig es zu bleiben heiß verlange.

Das Zweite drauf, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist der heitre Sinn,
Den Du mir, Gütigster, verliehen hast,
Das froh Gemüth, das nimmer mich verläßt,
Das aus dem Auge leuchtet, um den Mund
Mir spielt, die bleiche Wange färbt, die Brust mir hebt,
Das jede Freude doppelt mir bereitet,
Und jeden Schmerz nur halb mich treffen läßt.

Das Dritte dann, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist die Himmelsgabe
Herzinn'ger Freunde, die Du auf den Pfaden
Unsteten Lebens mir hast zugeführt:
Es war so manches herrliche Gemüth,
So manche klare, himmelvolle Seele,
So manches Herz, das mir aufrichtig schlug,
So mancher Biedermann mit Rath und That,
So Viele, Viele, die mit Innigkeit,
Mit lautem Jubel und mit stiller Freude,
Mit reichem Geist und tiefem Ernst des Lebens
Mich liebten, hegten, schützten, warnten, lehrten,
Die mich Du Lieber, Bruder, Freund genannt! —

Ja, Alles, Alles, Herr, verdank' ich Dir,
Doch meines Dankes innigstes Gebet
Bleibt immer dieses, wenn ich eingedenk
Der drei Geschenke bin, die Du, o Vater,
Für mich herabgesandt aus Himmelshöhn,

Den Pilgerpfad mir dreifach zu erleuchten.
Ja, Herr, dies ist's, wofür vor allem Andern
In Thränen ich auf meinen Knieen liege,
Von unaussprechlich heißem Dankgefühl
Erbebend in des Herzens tiefsten Tiefen.

XLV.

Hieroglyphe.

Bei Ueberreichung eines Rosenkranzes.

1829.

Fester Glaub' und treu bewährte Hoffnung,
Reine Herzenslieb' und Herzensreinheit,
Gleicht der rothen und der weißen Rose.
Wie der Dorn die keusche Rose schützet,
So bewahre dir den reinen Glauben;
Wie der Blätter reicher Schmuck ergrünet,
So verlasse nimmer dich die Hoffnung.
Wie die rothe Rose mild erglühet,
Hege reine Lieb' in deinem Herzen
Zu dem Vater, der im Himmel wohnet,
Zu dem Nächsten, ihm die Schuld vergebend,
Zu dir selber, die Versuchung fliehend:
Wie dich hold ermahnt die weiße Rose,
Herzensreinheit stets dir zu bewahren,
Nach dem Vorbild der Gebenedeiten,
Die des Engels Wundergruß vernommen,

Und wie aus der Rose keuschem Busen
Sich umher der süße Duft verbreitet,
So auch steig' aus gottgeweihtem Herzen
Dein Gebet wie Weihrauchduft empor.
Sieh, dies will der Rosenkranz dir sagen,
Den ich dir als Angedenken weihe.

Und so woll' erhören dein Gebet
Gott der Vater in des Sohnes Namen:
Alles, was dein gutes Herz erfleht
Nun und immer. Amen.

XLVI.

Karl der Große in der Waldkapelle.

Legende.

1825.

Sankt Carolus der Große
Saß in der Burg zu Aach,
Und in des Friedens Schooße
Des Regimentes pflag.

Auch lebt' ihm noch zu Köllen
Im hohen Stiftsverein,
Ihr Grab dort zu bestellen,
Plektrud', die Mutter sein.

Zu ihr thät es ihn ziehen,
Wollt' sie noch ein Mal sehn,
Eh' aus des Lebens Mühen
Sie würd' zum Heiland gehn.

Da zog er in die Weite
Nach schlichter Jägerart,
Und treu ritt ihm zur Seite
Sein Schreiber Eginhard.

Auf halbem Weg' ertönte
Des Mettenglöckleins Ruf,
Zum Christ, Der uns versöhnte,
Lenkt Karl des Rosses Huf.

Der Priester spricht die Wandlung,
Ertheilt den Segen drauf;
Karl, nach der heil'gen Handlung
Legt zwölf Goldgülden auf.

„Herr Jägersmann, mit nichten,
Das ist des Gelds zuviel,
Das Kirchlein kann verzichten" —
Sprach nun der Mönch Basil.

„Doch, geht ihr auf die Birsche
In grüner Waldesnacht,
Dann seid beim Fang der Hirsche
Auch fromm auf mich bedacht:

„Dies Meßbuch hat vonnöthen
Wohl eines Einbands neu,
Drum hätt' ich euch gebeten,
Daß er von Hirschfell sei."

Herr Carol war erstaunet,
 Gen Köllen ritt er fort,
 Der Schreiber, wohlgelaunet,
 Behielt ein jedes Wort.

Wohl kam zu rechten Zeiten
 Der königliche Sohn:
 Der Heiland wollt' bereiten
 Der Mutter ew'gen Lohn.

Bald ihre Augen brachen,
 Da starb Plektrude gut,
 Der Kaiser ritt nach Aachen
 Mit vielbetrübtem Muth.

Und als ein Jahr zu Ende,
 Kam er auf Köllen zu,
 Bracht reichlich Opferspende
 Plektrudis Seelenruh.

Da findet er entzweiet
 Das Domstift und den Rath,
 Drob Keiner ward geweihet
 Zum Erzepiskopat.

Doch dahin schnell vereinet
 Hat sie des Kaisers Wort:
 Wer ihm der Würd'ge scheinet,
 Taugt Beiden auch sofort.

Das Mönchlein in den Sinnen
 Noch stets dem Kaiser war,
 Da wollt' er ihm gewinnen
 Ein goldnes Vließ fürwahr.

Und ihn zum Bischof führet,
Und gibt das Kirchlein an,
Zur Stadt der Clerus führet
Den hocherstaunten Mann.

Und würdig er getragen
Hat Ring und Hirtenstab,
Und fand nach späten Tagen
Als Heiliger sein Grab.

Und wo zum Meßgeläute
Sankt Carol sich gewendt,
Den Ort man noch bis heute
Im Königsdorfe nennt.

Dies hab' ich nicht ersonnen,
In Reime nur gebracht,
Hervor an's Licht der Sonnen
Aus dunkler Sagennacht.

Und hat es Euch gefallen,
Dann dank' ich Euch gerührt, —
Dem Carol ja vor Allen
Ein schlichtfromm Lied gebührt!

XLVII.

Höheres Ziel.

1825.

Ach, wenn ich seh' die Störche ziehn
Wohl über Berg' und Thäler hin,
Dann spannt' ich gern den Fittig aus,
Fort durch das große Vaterhaus;

Und schnellt an mir das Schiff vorbei,
Und will zum Meer trotz Möw' und Hay,
Dann perlt die Thrän' mir in den Fluß,
Daß ich zurück hier bleiben muß;

Und seh ich auf dem Sternenplan
Der Flammenbilder goldne Bahn,
Dann ruft's in mir, dann drängt's mich fort,
Und Sehnsucht heißt der Seele Wort.

Doch, hör' ich drauf das Glöcklein gehn,
Wann frisch die Morgenwinde wehn,
Und seh' ich, wie in Maies Pracht
Um mich mein Blüthengärtchen lacht;

Und wenn, vom Kinderschwarm umringt,
Mein Wort zu ihrem Herzen dringt,
Dann fühl' ich in der kleinen Welt
Von anderm Drang mein Herz geschwellt:

Das ist die rechte Sehnsucht dann,
Zu werden wie ein Kind als Mann,
Dann ruft mich weder Meer noch Stern,
Mein ist die Welt, — ich bleibe gern!

XLVIII.

Die Altarlampe.

(Frei nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1830.

Warum, du bleiche Lamp' am Tabernakel,
  Einsam und unbeachtet leuchtest du,
  Stets vor dem ew'gen Lamme sonder Makel
  Dich selbst verzehrend ohne Rast und Ruh?

Nicht, daß du, gleich bedeutendem Symbole,
  Der Lieb' und des Gebetes Fittig lenkst;
  Noch auch, daß du, halb Licht, halb glüh'nde Kohle,
  Dem Sonnenschöpfer vorzuleuchten denkst;

Auch ist es nicht, das Dunkel zu verscheuchen,
  Wenn hier und da noch ein Andächt'ger kniet,
  Da größrer Schatten nur bei deinem bleichen
  Gefunkel sich durch die Rotunde zieht;

Auch ist es nicht, Gott Huldigung zu bringen
  Für Flammenmeere, die Sein Wort erschuf,
  Da Sternenchöre jeden Tag Ihm singen,
  Und Sonnen glüh'n und folgen Seinem Ruf.

Und doch, bedeutungsvolle Lampe, brennest
  Du immer fort, wie Gluth unauslöschbar,
  An hoher Wölbung angekettet, trennest
  Du nimmer dich von Gottes Hochaltar.

Und sieh, es freut mich innig, wenn ich sehe
Nach deinem luft'gen Flammenheerd hinan,
Wenn ich dein Walten auch nicht ganz verstehe,
So sag' ich doch: Du thust sehr wohl daran! —

Du bist hier wohl, unmerklich kleiner Funken,
Als unbedeutsam kleiner Theil der Welt,
Ein Sinnbild, wie, von Himmelsfeuer trunken,
Vor Gott die Andacht ewig niederfällt.

Und g'rade so, sag' ich zu meiner Seele,
So brennest du, als unsichtbare Glut
In diesem Thal der Schatten und der Fehle,
In Gegenwart vor deinem höchsten Gut.

Und immer wieder wirst du hingewendet
Zu Ihm allein, zu Deinem Gott und Herrn,
So wie die Lamp', in Treuen Ihm verpfändet,
Vor Ihm nur brennt, nicht unstät und nie fern.

Wie auch der Wind mag wehen, du nur neigest
Dich hin zu deiner Wünsche Ziel und Quell,
Der leichtbewegten Wolke ähnlich, zeigest
Du immer eine Seite an dir hell.

In dieses Erdenthales Finsternissen
Gewahr' ich so mit sel'ger Heiterkeit,
Daß ein Punkt dennoch immer bleibt entrissen
Der allgemeinen Erdendunkelheit:

Gleich einem Lichtglanz, leuchtend in die Ferne,
Die Nacht hindurch, von Jedermann zu sehn,
Gleich einem Stern, der seinen Glanz dem Sterne
Verdankt, der einzig nie wird untergehn;

Gleich einer Glut, von off'ner Urn' umschlossen,
Die nicht erlischt und nimmer sich verzehrt,
Wenn heil'ges Weihrauchöl wird zugegossen
In jeder Stunde, wo sie es begehrt. —

Und wenn, mein Geist, du unter jenem Auge,
Das stets dich sieht, einst auch erlöschen wirst,
So wähne nicht, daß Gottes Macht nur tauge,
Dich in den Staub zu treten; nein, du irrst.

Denn, lebend noch, am ew'gen Flammenmeere,
Am Morgenroth des Tages ohne Nacht,
Versetzt Er dich zum sel'gen Lichterheere,
Gleich einem Strahle Seiner Sonnenpracht.

Du wirst dich dann mit Seinem Licht vereinen,
Mit Dessen Licht, Der Tod und Leben hält,
Vor Dem die Sonnen nur wie Staub erscheinen,
Der vor Ihm steigt und vor Ihm niederfällt.

XLIX.

Der Fähnrich und seine Fahne.

(Scene aus der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815.)

1830.

Schon neigt sich im Westen der Sonne Pracht,
Und noch nicht ist entschieden die mörd'rische Schlacht,
Und von hier und von dort aus weihet dem Tod
Stets neue Colonnen der Führer Gebot:
Gefällt das Gewehr! Im Sturmschritt vor!
Und die Trommel durchschneidet Herz und Ohr. —

Hinan, hinauf! Hinauf, hinan!
So brüllt die Schaar, fest Mann an Mann,
So stürmen den Hügel die Grenadier',
Entsandt aus des Kaisers Hauptquartier.
Die Schotten, die braven, gedenk der Pflicht,
Sie wollen steh'n, sie vermögen es nicht;
Denn immer wieder in neuer Zahl
Verstärken die Garden sich aus dem Thal,
Und, über die Leichen der Brüder hin,
Geht's, muthig zu wenden des Kampf's Gewinn:
Drauf weichen die Schotten der Uebermacht,
Und wähnen verloren die blutige Schlacht.

Da pfeift 'ne Kugel — o weh, es sinkt
Der Fähnrich der Schotten, die Erde trinkt
Des Edeln Blut, sein Auge bricht,
Doch die Fahn' entfällt seinen Händen nicht,

Die hält er fest und fest und fest
Im Todeskrampf an's Herz gepreßt.
Und näher und näher die Garbe naht —
Da springt auf ihn zu ein Kamerad,
Und will ihm entwinden das heil'ge Panier,
Auf daß nicht der Feind es erbeute schier.
Doch der Fähnrich wähnet im Todesschweiß,
Der Feind entring' ihm der Ehre Preis,
Und fester nur hält er der Fahne Schaft.
Da zaudert der Andre nicht länger und rafft
Die Fahn' mit dem Fähnrich zusammen auf,
Und rettet sie Beide in hurtigem Lauf.

Das sieht der Feind und erstaunet fast,
Läßt ab vom Verfolgen in kurzer Rast,
Und ruft Bravo! entgegen der fliehenden Schaar. —
Da denket der Sänger: Wer größer wohl war?
Ob der Feind, der gesiegt, ob der Feind, der geflohn?
Traun, Beide verdienen des Liedes Lohn!

L.

Gedenkblätter.

1.
Mit einem Steindruckhefte alter Kirchen und Klöster.

1827.

Ob die Dome gleich zerfallen,
Und die Klöster stürzen ein,
Doch zum niedern Kirchlein wallen
Christenbrüder, groß und klein.
Kann es große Dome geben,
Wohl, das hebt das Herz empor,
Festlicher die Hymnen streben
Auf zum hohen Säulenchor.
Aber hat der Herr beschieden
Nur ein Kirchlein, eng und klein,
Sind wir deß auch gern zufrieden:
Bleibt Sein Wort doch ganz und rein!

2.
Mit einem Blumenstrauße zum Namenstag im Jahres- und Lebens-Herbste.

1829.

Nun des Sommers Glut verloren,
Und der Winter nicht mehr ferne,
Bleiben nur noch Rittersporen
Und der Astern dunkle Sterne.

Doch, wie selten Erdbeerblüthe
Sich hier noch dem Strauß vereinet,
Zeigt im Bild er Dein Gemüthe:
Drin des Frohsinns Lenz erscheinet
Bei des Lebens Herbsteszeit.

3.

Einem Rechtsbeflissenen in's Stammbuch.

1830.

Wie der Gerechtigkeit Wage nur recht soll stehen und eben,
So auch stehe Dein Sinn immer zum Rechten gewandt;
Aber es richte Dir Gott uneben die Wage des Lebens,
Schwerer senke sich Dir immer die Schaale des Glück's!

4.

An einen Freund, der den Löwenorden erhielt

(Antik.)

1828.

Sprich, was könnten Dir noch die unsterblichen Götter gewähren,
Seit Du gefangen den Leu führst an dem seidenen Band?!

5.

Zur Abreise vom Landhause in die Stadt.

1830.

Siebenfach bepackter Wagen
Bringe glücklich sie zur Stadt,
Da kein sommerlich Behagen
Mehr mein liebes Dörfchen hat.
Aber kommt die Zeit der Bäder,
Hängt der Pfirschbaum früchteschwer, —
Rolle deine Feuerräder,
Bring' sie Alle wieder her!

LI.

Des Papstes Kleid in Savona.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1830.

Der siebente Pius, der Kirche Haupt,
Des irdischen Reichs und Glanzes beraubt,
Wie Petrus schmachvoll in Nero's Haft,
Zu Savona saß in Gefangenschaft,
Durch Napoleons Häscher vom Quirinal
Geschleppt in dieses entlegne Thal;
Und was er gesprochen zur Römerschaar,
Die um die Sänfte versammelt war,
Als in den Reisewagen er stieg:
Gebet und Geduld! worauf er schwieg
Wie ein duldendes Lamm, das hat er geübt,
Im Herzen nur um die Herde betrübt.

Da wünschten Savona's Gläub'ge zu sehn
Den Glaubenshelden am Altar stehn,
Wann nun kommen würde der Ostern Zeit.
Doch, abgetragen war, ach, das Kleid
Des Hohenpriesters, der, arm, in Noth,
Dem Diener dies zu verschweigen gebot.
Und einen Schneider er kommen heißt,
Und diesem des Kleides Mängel weis't,
Ihn bittend, er mög' es richten zurecht,
Daß zum Kirchengang es nicht gar zu schlecht.

Der Schneider das Kleid voll Rührung nimmt,
Und ganz in Thränen sein Auge schwimmt,
Und zitternd geht er und kommt nach Haus,
Da bricht er in Weinen und Klagen aus,
Legt hin das Gewand und ruft herbei
Die Nachbarn alle mit Klaggeschrei:
Seht hier des Papstes zerrissnes Kleid,
Das soll ich ihm richten zur Osterzeit!
Und Alle zerflossen in Thränen drauf,
Und Tausende stürmten herbei zuhauf
In des Schneiders Haus, des Papstes Gewand
Zu sehn und zu küssen in zitternder Hand,
Als wär' es Eliä Mantelkleid,
Des Heils Rock und der Gerechtigkeit.

Der Verehrung doch nimmer genügte dies:
Was Einer gefaßt, er nun nicht mehr ließ,
Und ehe der Schneider es sich versah,
Vom Kleide war bald kein Stück mehr da;
Doch, auf dem Tische lag aufgerollt
Eine große Summ' in Silber und Gold,
Das brachten die Gläub'gen zum neuen Gewand,
Des Mitleids thätiges Unterpfand.

Da das neue Gewand nun fertig war,
Der Schneider dem Papst es brachte dar,
Und bot auch den Beutel wohlgemuth,
Ein irdisch Geschenk für geistlich Gut.

„Mein Sohn, was machst du da?" Pius spricht,
„Fürwahr, des Geldes bedarf ich nicht,
Ich habe ja nun ein neues Kleid,
Das hält mir's noch aus die kurze Zeit,

Bis der Herr mich rufet aus meiner Noth
Zu der ewigen Freuden Morgenroth,
Und was ich bedürft' an Speis' und an Trank,
Das hab' ich zur Noth noch, Gott sei Dank.
Doch, weil ihr mir's gebt, so nehm' ich es an,
Denn ich bin doch wahrlich ein armer Mann,
Ein armer Mann, daß ich gar nichts hab'
Zu geben dem Aermern am Bettelstab.
So nimm von mir nun den Beutel zurück,
Und heitre des Armen thränenden Blick,
Und spüre die Wittwen und Waisen aus,
Und bringe Trost in der Leidenden Haus."
So sprach er und schwieg. Der Schneider ging,
Und Wittw' und Waise den Trost empfing
Vom Vater der Gläub'gen, der wohl fürwahr
Statthalter des Herrn auf Erden war,
Des Herrn, der zu uns geredet: Wißt,
Meines Reiches Gesetz die Liebe ist.

LII.

Sängers Abschied.

1830.

Die Ihr gefragt nach meines Herzens Klängen,
Nicht nur des Klangs, nein, auch des Herzens wegen:
Hier schließt das Buch von Liedern und Gesängen,
Bis daß ich Euch ein neues bring' entgegen.

Lebt wohl und glaubt mich nimmer ohne Lieder,
Wie sollte da mein Tagewerk gedeihen?!
Und steigt der Todesengel zu mir nieder,
So wolle Gott mir noch ein Lied verleihen!





